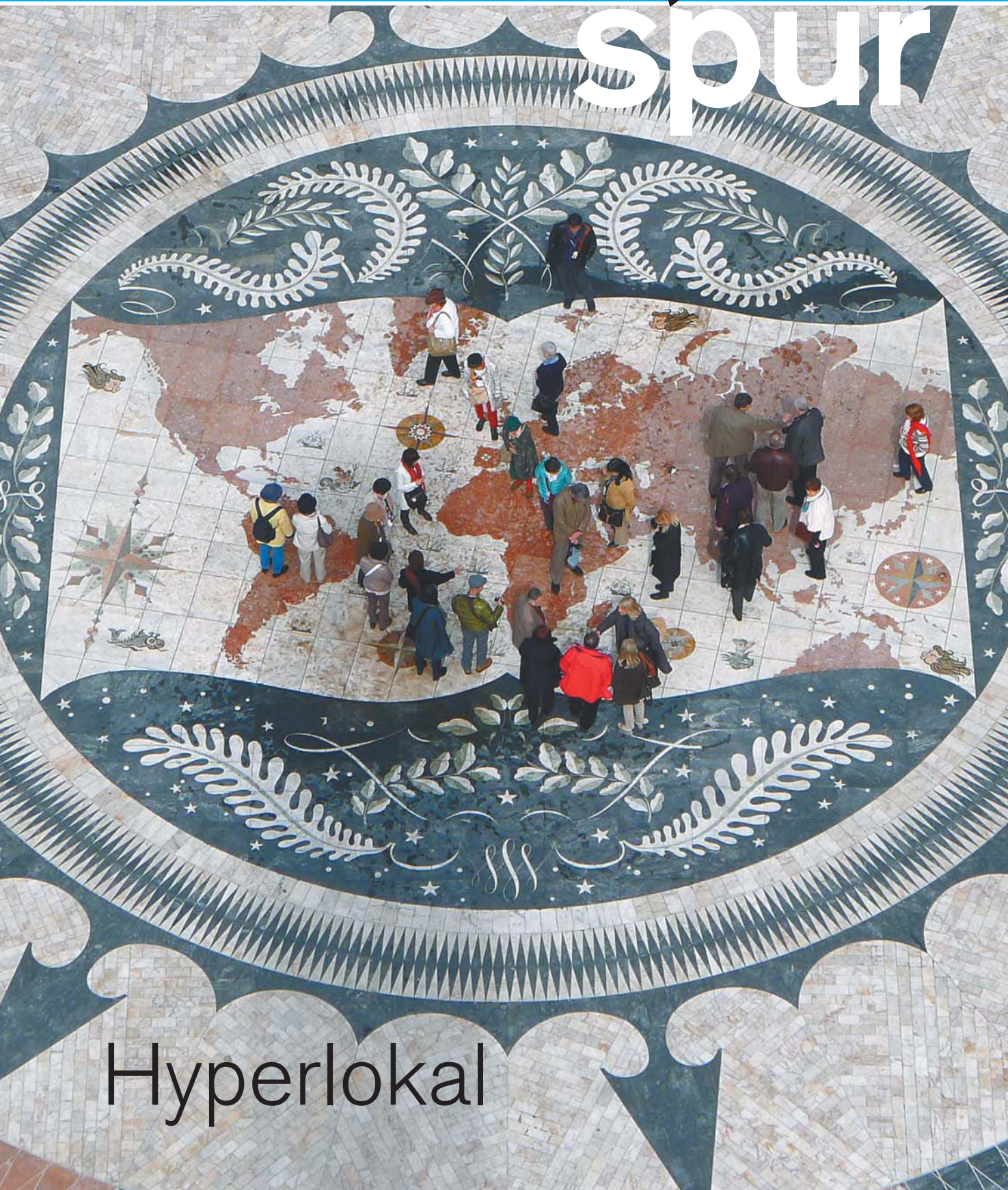


quer spur



Hyperlokal

Hyperlokal

Was ist hyperlokal?

Der Begriff *hyperlokal* stammt aus dem Journalismus und beschreibt Online-Nachrichten und Berichterstattung, die auf sehr kleine geographische Einheiten wie einen Straßenzug oder Gebäudekomplex zugeschnitten sind und Leser damit vor ihrer Haustüre abholen. Eine herkömmliche Lokalzeitung ist dagegen ein Weltmedium.

Hyperlokaler Journalismus hat sich durch das **Web 2.0** entwickelt, das im Gegensatz zum Web 1.0 die aktive Gestaltung von Inhalten durch die User zulässt. Man findet die hyperlokalen Nachrichten in speziellen Blogs (z. B. *baristanet.com*), aber auch auf Websites (z. B. *everyblock.com*), die lokale Daten aus globalen Medien filtern und der betreffenden Community zuordnen.

Was tut die App KiezDaten?

Der Zugang zu hyperlokalen Daten wird für viele User immer wichtiger.

Wohnungssuchende oder Leute, die ein Geschäft eröffnen wollen, informieren sich gerne über Details im Viertel. Das Amt für Statistik Berlin-Brandenburg hat dafür nun die KiezDaten-App entwickelt. Sie dient der Recherche ausgewählter Daten in möglichst tief gegliederter, räumlicher Ebene. So kann z. B. der Kfz-Bestand eines Berliner Stadtteils (Kiez) abgerufen werden, aber auch detaillierte Informationen über die nächstgelegene Bildungseinrichtung. (statistik-berlin-brandenburg.de/home/appseite1.asp)

Wird die Zukunft hyperlokal?

Aus Sicht der Medien deutet manches darauf hin, dass neben der großen auch die kleine Welt wieder mehr Bedeutung gewinnt: Nicht nur Printmedien, auch Radiosender und Fernsehkanäle entwickeln neue hyperlokale Konzepte. Auf *catchitkansas.com* werden zum Beispiel Neuigkeiten von lokalen High-School-Sportteams in Kansas (USA) gezeigt. Mobile App inklusive, damit auch on the go nichts verpasst werden kann. Die Annahme, dass unser gesamter Alltag hyperlokal werden wird, ist hingegen wenig realistisch. Vielmehr werden wir die Möglichkeit, auf global verteilte Information zurückgreifen zu können, vermehrt für die Gestaltung des lokalen Alltags nutzen.

Es wird also eher kein „Entweder oder“, sondern ein „Sowohl als auch“

sein.

Ein Leben wie damals?

Der deutsche Dichter Matthias Claudius (1740–1815) verfasste den bekannten Vers „Wenn einer eine Reise tut, dann kann er was erzählen“ als Sinnbild aufkommender Mobilität in der Zeit der Industrialisierung. „Drum nähme ich den Stock und Hut und tät das Reisen wählen.“ Vor der Industrialisierung verbrachten die meisten Menschen ihr ganzes Leben an einem Ort – hyperlokal sozusagen. Das lag nicht nur daran, dass Arbeitsplatz und Wohnort örtlich zusammenfielen, sondern auch an fehlenden Transportmöglichkeiten aus dem Dorf hinaus und wieder zurück.

Warum heißt das Stadtviertel nicht Stadtfünftel?

Der Begriff Stadtviertel geht auf die Bauweise römischer Städte zurück, die quadratisch angelegt waren und durch ihre zwei sich kreuzenden Hauptachsen (Cardo: Nord-Süd-Achse bzw. Decumanus: Ost-West-Achse) in vier Teile geteilt wurden.

Kommt der Nachbar künftig aus dem Netz?

39 % der Weltbevölkerung nutzen das Internet. 2005 surfen erst 16 % im World Wide Web. Auch in Europa stieg die Zahl von damals 46 % auf heute **75 %**¹. Der Nachbar aus dem Netz ist also keine Utopie mehr: Eine Studie des Pew Internet & American Life Project (USA) legt handfeste Zahlen über die nachbarschaftliche Vernetzung vor. Demnach ist mehr als ein Viertel (**28 %**) der Internetuser in den USA in speziellen Nachbarschaftsnetzwerken registriert, die neben Schul-Events z. B. auch über Kriminalitätsstatistiken informieren. Über Tratsch und Klatsch von nebenan tauschen sich online **27 %** der Internetuser aus².

Hört man heute noch Radio?

Klare Antwort: Ja. Nur hat sich die Art, wie man es tut, geändert – vor allem für Jugendliche ist das klassische UKW-Gerät nutzlos geworden, wie eine Studie des Marktforschungsinstitutes TNS Emnid belegt. Danach stieg die Zahl der deutschen Jugendlichen zwischen 14 und 29 Jahren, die vor allem das Internet zum Radiohören nutzen, zwischen 2007 und 2010 um **153 %**. (radiozentrale.de)

Impressum und Offenlegung

Medieninhaber und Herausgeber

Österreichischer Automobil-, Motorrad- und Touring Club (ÖAMTC),
Schubertring 1-3, 1010 Wien, Telefon: +43 (0)1 711 99 0
www.oeamtc.at
ZVR-Zahl: 730335108, UID-Nr.: ATU 36821301

Vereinszweck ist insbesondere die Förderung der Mobilität unter
Bedachtnahme auf die Wahrung der Interessen der Mitglieder.

Rechtsgeschäftliche Vertretung

DI Oliver Schmerold, Verbandsdirektor
Mag. Christoph Mondl, stellvertretender Verbandsdirektor

Konzept und Gesamtkoordination

innovation consulting gmbh
Chefredaktion Mag. Gabriele Gerhardter (ÖAMTC),
Dr. Gertraud Leimüller (innovation consulting)

Chefin vom Dienst Silvia Wasserbacher-Schwarzer, BA, MA

Mitarbeiter dieser Ausgabe Dipl.-Bw. Maren Baaz, Catherine Gottwald,
Margit Hurich, Mag. (FH) Christian Huter, Mag. Claudia Keschke, Mag. Uwe Mauch,
MMag. Ursula Messner, Dr. Daniela Müller, Dr. Ruth Reitmeier, Katrin Stehrer, BSc, MSc,
Theresia Tasser, DI Anna Várdai, Silvia Wasserbacher-Schwarzer, BA, MA

Fotos Karin Feitzinger, Barbara Wais

Grafik Design, Illustrationen Drahtzieher Design & Kommunikation, Barbara Wais, MA

Korrektur Mag. Christina Preiner, vice-verba

Druck Hartpress

Blattlinie Querspur ist das zweimal jährlich erscheinende Zukunftsmagazin des ÖAMTC.

Ausgabe 05/2014, erschienen im Mai 2014

Download www.querspur.at

Heute

4

Die Wiedergeburt des Lokalen

Durch die Verknüpfung von online und offline Möglichkeiten formen wir unser Leben neu und kehren von einer globalen in eine neue lokale Welt zurück. Von Ruth Reitmeier

8

Lokalmatadorin und Weltenbürger

Die eine hat ihren Alltag in ein 32 m² kleines Café verlegt. Der andere pendelt wöchentlich zwischen Österreich und Kroatien. Von Uwe Mauch

18

Smartphones stören beim Schmäh führen

Der Kabarettist Severin Groebner über Wiener Schmäh in Deutschland. Von Catherine Gottwald

20

Langsam gehen, Neues sehen

Spaziergangswissenschaften lassen die Brachen der Stadt in neuem Licht erscheinen. Von Theresia Tasser

31

Viele Dörfer in einer Stadt

Wie Grätzels entstehen und wo man sie findet. Von Silvia Wasserbacher-Schwarzer

Morgen

10

Der digitale Ulysses

Eine Tour d'Horzion, wie sich der lokale Raum mit dem Smartphone erleben lässt. Von Silvia Wasserbacher-Schwarzer

13

Spuren wohin das Auge reicht

Menschen sind Datenträger und hinterlassen ihre Spuren – auch ohne mobile Geräte. Von Ruth Reitmeier

14

Die Welt braucht einen Plan

Wie die Migration der Zukunft aussehen könnte. Von Daniela Müller

23

Internetstreaming im Dialekt

Das Lokalradio wird viele Stücke spielen und sich noch mehr an den Wünschen seiner lokalen Hörerschaft ausrichten. Von Daniela Müller

26

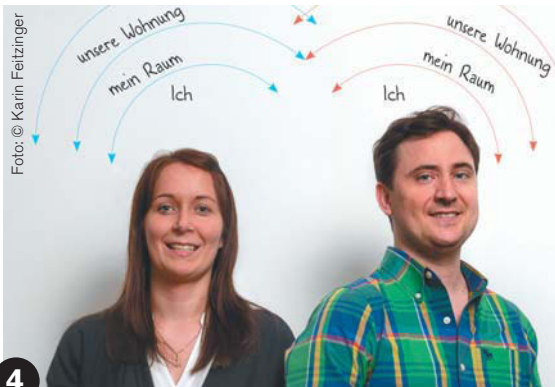
Start-ups

Viele Jungunternehmen setzen auf Hyperlokalität. Von Katrin Stehrer

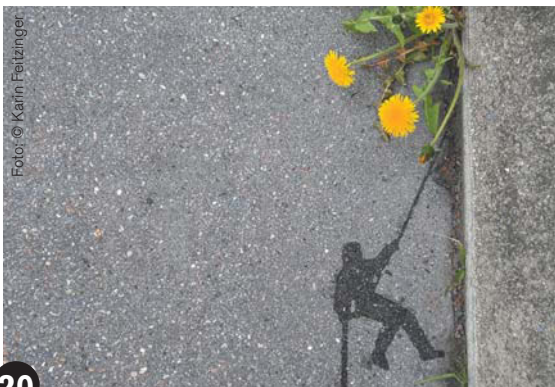
28

Erst recht mobil, wenn nichts mehr geht

Bewohner von Gegenden ohne passende öffentliche Verkehrsanbindung organisieren sich selbst. Von Theresia Tasser



4



20



14



28



Die Wiedergeburt des Lokalen

MEDIENSKEPTIKER UND KULTURPESSIMISTEN SIND AUF DEM HOLZWEG: **KOMMUNIKATIONSTECHNOLOGIEN ISOLIEREN NICHT, SIE BRINGEN MENSCHEN ZUSAMMEN – GLOBAL WIE LOKAL.** UND SIE ERMÖGLICHEN NICHT ZULETZT, DASS SICH DAS GRÄTZEL, DAS DORF NEU ERFINDET UND LEBENDIG BLEIBT. Von Ruth Reitmeier

Man kann nicht nicht kommunizieren. Es ist das erste und berühmteste Axiom der menschlichen Kommunikation von Paul Watzlawick. Der österreichische Kommunikationswissenschaftler und Psychotherapeut, der fünf Sprachen beherrschte und in seinen Büchern einen unverwechselbaren Erzählstil entwickelte, kam zu dem Schluss, dass viele Worte genauso Mitteilungscharakter haben wie das Schweigen. Ein Mann, der im überfüllten Wartesaal auf den Boden starrt, signalisiert seiner Umwelt in aller Deutlichkeit, dass er in Ruhe gelassen werden will. Und üblicherweise funktioniert das auch. Die Menschen rundherum werden die Signale verstehen und respektieren. Dies, so Watzlawick, sei nicht weniger Kommunikation als ein angeregtes Gespräch. Morgens in den öffentlichen Verkehrsmitteln, schweigend ins Gespräch vertieft: Scheinbar streicht jeder auf seinem Smartphone herum,

kommuniziert mit entfernten friends, echten Freunden, seiner Familie, Kollegen, Kontakten. Wer indessen neben einem sitzt, bekommt man dabei gar nicht mit.

..... DIE KONZENTRATION BEWUSST AUF DAS HANDY RICHTEN UND UNGESTÖRT BLEIBEN

Der Schluss liegt nahe, dass uns die Informations- und Kommunikationstechnologien (IKT) der unmittelbaren Umgebung entreißen und im echten Leben voneinander entfernen. Ein spontanes Gespräch mit dem Sitznachbarn in der U-Bahn wird sich so jedenfalls nicht ergeben. Es ergibt sich allerdings nicht deshalb nicht, weil es das Smartphone verhindert, sondern weil wir das Smartphone dazu nutzen, es zu verhindern. Das virtuose Fingerspiel auf dem Touchscreen macht den Mitreisenden unmiss-

verständlich klar, dass man nicht angesprochen zu werden wünscht. War es früher tatsächlich anders, besser? Einst verschanzten sich die Morgenmuffel hinter großformatigen Zeitungen – schon vergessen? Hasten wir denn heute tatsächlich nur noch textend und tweetend durch den Tag und ignorieren alles und alle um uns? Und gab es einen Garten Eden vor der Erfindung des Smartphones? Genau das wollte der kanadische Soziologe Keith Hampton herausfinden – die New York Times berichtete über seine Arbeit. Hamptons Forschungsschwerpunkt ist die Frage, wie Informations- und Kommunikationstechnologien unser Leben verändern. Der Kulturpessimismus vieler Kollegen irritierte Hampton. Was ihm im wissenschaftlichen Diskurs vor allem fehlte, waren eine historische Perspektive sowie harte Fakten. Hampton: „Wir sind schlecht darin, zurückzuschauen. Man neigt dazu, die Vergangenheit zu idealisieren.“

Hampton knüpfte an das Werk des Soziologen William H. Whyte an. Whyte hatte in den späten 1960er und 70er Jahren unter dem Titel „Street Life Project“ im Auftrag der New York City Planning Commission minutiös Verhalten und Interaktion von Menschen an öffentlichen Plätzen in New York dokumentiert und damit bahnbrechende Erkenntnisse für Soziologie und Stadtplanung geliefert. Whytes Assistent Fred Kent setzte die Arbeit mit dem „Project for Public Spaces“ fort und filmte ab 1975 an verschiedenen Orten in New York, Philadelphia und Boston. Dieses Filmmaterial bot sich für eine Vergleichsstudie an. Hamptons Team filmte zwischen 2008 und 2010 an exakt denselben Orten und wertete sodann 38 Stunden Film aus.

HANDYNITIS IST NICHT SO STARK VERBREITET WIE WIR GLAUBEN

Das Ergebnis verblüffte: Handynitis war viel weniger stark verbreitet als der Forscher angenommen hatte. Zwischen drei und maximal zehn Prozent der Menschen waren mit ihren Handys beschäftigt – telefonierend, mit Apps oder dem Schreiben von SMS. Die aktiven Anwender waren fast immer allein. An den geschäftigsten Orten, wie etwa auf dem Stiegenaufgang zum Metropolitan Museum of Art in New York, benutzen nur drei Prozent ihr Handy. Fazit: Das Gefühl, dass Mobiltelefone den öffentlichen Raum dominieren und uns voneinander trennen, hielt der wissenschaftlichen Überprüfung nicht stand. Mag sein, dass das Ergebnis anders ausgefallen wäre, hätte Hampton ausschließlich Jugendliche untersucht.

Was der Soziologe im Zuge der Studie allerdings noch herausfand, war etwas, das er gar nicht gesucht hatte. Es waren deutlich mehr Frauen unterwegs als einst. Hamptons Conclusio: Die Geschichte öffentlicher Orte in den vergangenen 30 Jahren ist keine der Vereinsamung oder der digitalen Ablenkung, sondern eine der Gleichberechtigung.

NUTZER VON ONLINE-NETZWERKEN SIND AUCH IM REALEN LEBEN SEHR KONTAKTFREUDIG

Andere wissenschaftliche Untersuchungen belegen: Internetuser pflegen auch im Leben offline intensive Sozialkontakte. Eine Studie des renommierten US-Sozialforschungsinstituts PEW mit dem Titel „The social side of the internet“ kommt zu dem Schluss, dass die Nutzung von Kommunikationstechnologien inzwischen tief in das soziale Leben von Gruppen integriert ist. 75 Prozent aller US-Amerikaner nehmen an organisierten, gemeinnützigen Freizeitaktivitäten teil, wobei Internetuser deutlich aktiver sind als Nicht-User. Jene, die in sozialen Netzwerken online unterwegs sind, sind auch im echten Vereinsleben am aktivsten. Wobei die Unterscheidung zwischen online und dem „echten“ Leben vermutlich obsolet, gar kontraproduktiv ist, zumal sich soziales Verhalten da und dort wenig unterscheidet. Engagierte Menschen sind dies on- wie offline. Und sie sind letztlich die Treiber im Wandel des lokalen Alltags. Informations- und Kommunikationstechnologien sind Tools. Sie helfen dabei, diesen Wandel voranzutreiben, halten das Lokale lebendig und eröffnen Chancen, es neu zu gestalten.

So finden sich Menschen zusammen, die ein Interesse teilen, aber sonst wenig gemeinsam haben, um etwa in der Stadt gemeinsam ein Feld zu bestellen. Seit Mai 2012 bewirtschaften die LoBauerInnen ein 4.000 Quadratmeter großes Feld in der Wiener Lobau, wo sie biologisches Gemüse anbauen. Dort wachsen Zucchini, Sonnenblumen, Zwiebel, Bohnen, Karotten, Paradeiser, Kohlgemüse, purpurröter Färber-Amaranth. Die Gruppe ist über eine Internet-Plattform vernetzt. Einen fixen Plan gibt es nicht, jeder kann jederzeit aufs Feld kommen und dort arbeiten. Wer zur Arbeit kommt, nimmt frisches Gemüse für den Eigenbedarf mit. Die LoBauerInnen sind zudem mit anderen Ernährungsinitiativen in Wien vernetzt.

Ein aktuelles Beispiel aus Italien, wie der guten alten Nachbarschaftshilfe mit zeitgenössischen technologischen Mitteln neues Leben eingehaucht wurde, ist das Social-Street-Movement. Der Journalist Federico Bastiani vermisste in Bologna jenes Gemeinschaftsgefühl, mit dem er in einer kleinen toskanischen Stadt aufgewachsen war, und gründete 2013 die Facebook-Gruppe „Bewohner der Via Fondazza“ – einer Straße im historischen Teil Bolognas.

SOCIAL STREETS BRINGEN DIE GEMEINSCHAFT VOM DORF IN DIE STADT

Nach zwei Wochen zählte die Gruppe 90 Mitglieder, zuletzt war es 500. Im Social Web werden Informationen ausgetauscht, Hilfe angeboten, Straßenfeste organisiert. Das Projekt hat die Via Fondazza mit Dynamik erfüllt und nicht nur sie – binnen kürzester Zeit sind rund 50 solcher Social Streets in mehreren italienischen Städten entstanden. Der Erfolg des Projekts liegt wohl nicht zuletzt darin begründet, dass eine tief in der italienischen Gesellschaft verwurzelte Tradition mittels IKT ins 21. Jahrhundert übersetzt wurde.

LOKALES LEBEN MIT GLOBALEM WISSEN GESTALTEN

„Durch die Informations- und Kommunikationstechnologien entsteht ein neuer Blick auf das Lokale. Das Globale hat Einfluss darauf, was lokal passiert und das wird wiederum global zurückgespiegelt“, betont Philipp Budka, Kultur- und Sozialanthropologe an der Universität Wien. Sein Thema ist, was IKT für das Menschsein bedeuten. Wer etwa ein Urban Gardening-Projekt starten will, wird sich im Internet über bestehende Projekte in seiner Umgebung, aber genauso über Initiativen in Großstädten wie Berlin oder New York informieren. IKT haben die Welt kleiner gemacht, bringen sie ins Dorf – aber eben auch umgekehrt, das Dorf in die Welt.



Die Bewohner der Via Fondazza in Bologna wollten die Straße, in der sie wohnen, neu beleben und vernetzen sich über die Online-Initiative „Social Street Movement“. Das Ziel ist lebendige Nachbarschaft und ein Gemeinschaftsgefühl, wie man es aus italienischen Dörfern kennt.

Zweifellos wird die Organisation lokaler Gruppenaktivitäten aller Art durch IKT enorm erleichtert und damit steigen nicht zuletzt die Wahlmöglichkeiten an Sozialkontakten.

DIE PRIVATSPHÄRE KANN MAN DENNOCH SCHÜTZEN

Musste sich bisher zwecks Organisation eines kleinen örtlichen Bridgeclubs einer dazu bereit erklären, Woche für Woche Telefonate mit den Mitgliedern zu führen, installieren heute Jugendliche, die sich im Firmunterricht oder im Tenniskurs kennenlernen, sofort eine WhatsApp-Gruppe, wo sie zwischen den Treffen als Gemeinschaft Kontakt halten. „Online bedeutet ja nicht unbedingt Distanz“, betont Budka. Interessante Erkenntnisse zum Themenkreis Distanz und Nähe im Social Web liefert eine qualitative Studie aus dem Jahr 2012 mit dem Titel „Not all my friends need to know“, die Maja van der Velden von der Uni Oslo mit chronisch kranken Jugendlichen im Children’s Hospital of Eastern Ontario durchführte. Im Untersuchungszeitraum

war facebook noch das angesagte Netzwerk für Jugendliche. Dort hielten die jungen Patienten Kontakt zu ihren Schulkollegen. Ihre Krankengeschichte teilten sie jedoch nicht auf facebook. „Dies ist nicht der Ort, um über diese Dinge zu reden“, meinte einer der Befragten. Das Netzwerk erfüllte im Leben der kranken Jugendlichen einen ganz anderen Zweck: Eben kein Patient, sondern einfach nur ein Teenager zu sein und am sozialen Leben außerhalb des Spitals weiterhin teilzuhaben.

DIGITALE VERNETZUNG STÄRKT AUCH DIE KULTUR DER UREINWOHNER KANADAS

Dass IKT regionale und kulturelle Wurzeln stärken können, zeigt Philipp Budkas Forschungsarbeit zum sozialen Netzwerk *MyKnet.org*. Es ist ein Service des Netzwerks KO-KNET, das rund 50.000 Indianer im Nordwesten Ontarios verbindet. MyKnet ist das Herzstück der Vernetzung, eine Sammlung von Homepages, über die die Indianer Kontakt halten.

Siedlungen und Reservate sind oft sehr weit voneinander entfernt, mitunter schlecht erreichbar. Durch die Vernetzung entsteht eine soziale Online-Umgebung, sie hält Kultur und Gesellschaft der „First Nations“ lebendig und aktuell, verschafft ihnen Themen – die in den kanadischen Massenmedien kaum vorkommen – Repräsentanz. Via KO-KNET kann die Community den Geschichten der Ältesten lauschen, Lokalnachrichten abrufen, dort treffen sich die Chiefs zu Besprechungen per Videokonferenz.

OB ONLINE ODER OFFLINE, VERBUNDENHEIT HAT IHREN PREIS

Digitalromantik ist dennoch fehl am Platz. Internet und IKT sind keine heilen Parallelwelten, weder lokal, regional noch global, sondern Spiegel der Gesellschaft: Cybermobbing und -bullying etwa sind Beispiele der hässlichen Seiten der Vernetzung. Budka: „Diese sozialen Phänomene verschwinden nicht.“ Verbundenheit und Nähe haben mitunter auch ihren Preis, im virtuellen wie im realen Leben. ♣

Die Lokalmatadorin und der Weltbürger

IHRE WELT MISST GERADE EINMAL 32 m² – IN IHREM CAFÉ IN WIEN 4.
SEINE WELT LIEGT IN DEM DREIECK ST. PÖLTEN – WIEN – ZAGREB.

Von Uwe Mauch



Lokal, ganz lokal: Gabriele Frimberger zieht mit ihrem Café Vitrine die Nachbarn an.

EINE MENGE WELT IN IHREM LADEN

Lokalausweis im Café Vitrine in der Johann-Strauß-Gasse 10–14 in Wien: Die Inhaberin verlässt zur Begrüßung ihren angestammten Platz neben der Vitrine, um gleich danach einen einzigartigen Espresso zum Sieden zu bringen.

GABRIELE FRIMBERGER ist im besten Wortsinn eine Lokalmatadorin im vierten Wiener Gemeindebezirk – auf der Wieden, wie die Einheimischen sagen. Hier hat sie vor zwei Jahren ein echtes Kleinod eröffnet.

Der Kaffee im Café Vitrine schmeckt anders als die standardisierten Heißgetränke der großen Ketten. Das hat auch damit zu tun, dass sich die Kaffeesiederin intensiv mit Anbau, Lagerung, Verarbeitung und Zubereitung der Bohnen beschäftigt.

Jahrelang war in dem nur 32 m² kleinen Straßenlokal ein Greißler eingemietet, an ihn erinnert noch die Vitrine. Und der Name des kuscheligen Etablissements mit gerade einmal acht Sitzplätzen.

Frimberger eröffnet: „Ich war verzaubert von diesem Ort.“ Mit wenigen, dafür sehr stilsicheren Kniffen hat sie den Zauber noch verstärkt. Heute ist das Café Vitrine ihre große Welt im Kleinen. Ihr Arbeitgeber, aber auch ihr Ort der Ruhe, der

Leidenschaft, der Begegnung, des gedanklichen Austauschs. Und nicht zuletzt ihr Kino.

Sie hat zuvor lange in einer Bank gearbeitet und dabei auch die große, weite Welt kennen gelernt. Ihre Entscheidung, sich auf ein Lokal im Lokalen zu verlegen, ist ihr nicht einfach passiert. Sie sagt: „Ich trinke gerne Kaffee, und ich wollte immer schon unabhängig sein.“ Die Quereinsteigerin sieht in ihrer Vitrine auch ein Nachbarschaftscafé. In dem Stammgäste schon mal ihre Blumen parken, wenn sie für längere Zeit verreisen. Oder auch nur einen Schlüssel abgeben. Oder ein Buch, Zeitungen, ein Paket.

Hier kann man die unterschiedlichsten Menschen kennenlernen. Weil vor der Vitrine alle Menschen gleich sind und das Anonymbleiben in der gemütlichen Wohnzimmer-Atmosphäre so gut wie unmöglich ist. Was nicht weiter stört. Die Inhaberin, die die Menschen mag, vermittelt gerne.

Diese gelebte Nachbarschaft wird digital unterstützt. Frimberger, die seit dem Jahr 2004 die FrauenFilmTage in Wien organisiert, informiert ihre Gäste auch auf ihrer Homepage. Über Neuigkeiten in ihrem und rund um ihr Café. Ab und zu holt sie sich noch mehr Welt in die Vitrine. Dann lädt sie zu Lesungen, zu Kaffee- und sogar Mostverkostungen.

→ www.cafe-vitrine.at



Global und doch lokal: Walter und Jutta Leonhartsberger vor der Zagreber Oper.

EINE MENGE WELT IN SEINEM LEBEN

An diesem Wochenende ist wieder einmal seine Frau an der Reihe. Vor diesem Wochenende musste er, einer der längstdienenden österreichischen Geschäftsleute in der kroatischen Hauptstadt Zagreb, nicht den Wagen volltanken. Denn seine Frau, eine Religionslehrerin, ist mit dem Zug aus St. Pölten angereist.

Bei einem gemeinsamen Spaziergang durch die Zagreber Unterstadt erlaubt **WALTER LEONHARTSBERGER**, Generaldirektor der Tochtergesellschaft einer bekannten Wiener Versicherung, Einblicke in seine Welt. Seit dem Start seiner Mission in Zagreb im Februar 2005 lebt er mit seiner Frau Jutta in einem eigenen Modus: Zwischen Abschied und Wiedersehen, werktags getrennt, am Wochenende zusammen. Meistens fährt er am Freitagnachmittag mit dem Auto von Zagreb nach St. Pölten, und am Montag zeitig in der Früh wieder zurück zu seinem Büro. Meetings in Wien erweitern seinen Aktionsradius. Zu einem Dreieck.

„Ein abwechslungsreiches Leben“, sagt der 57-jährige gebürtige St. Pöltener und Vater von drei erwachsenen, berufstätigen Söhnen. Ja, er sitzt schon viel Zeit im Auto, auf Flughäfen, in Flugzeugen, in Büros und Besprechungszimmern. „Doch gleichzeitig hat sich mein Horizont deutlich erweitert.“ Der Pendler zwischen Städten, Lesarten und Kulturkreisen spricht heute passabel Kroatisch. Und man wird sich schwer tun, ihm in Zagreb ein gutes Restaurant zu empfehlen, das er nicht kennt. Auch sonst ist Leonhartsberger bestens informiert. Über das Stadtgespräch in Zagreb ebenso wie über innenpolitische Vorgänge im neuen EU-Mitgliedsland.

Als Manager muss er die globalen Zusammenhänge im Auge behalten, privat interessiert er sich auch fürs Lokale. Egal ob in Zagreb oder bei seinen Landsleuten in Wien und in St. Pölten.

„Meine erste Heimat wird immer Niederösterreich bleiben“, erklärt der Teilzeit-Auslandsniederösterreicher vor der Zagreber Oper, die von einem bekannten Wiener Architektenbüro geplant wurde. „Da ich täglich mit meiner Frau via Mobiltelefon, Skype und Mail in Kontakt bin und zum Wochenende auch oft nach Hause fahre, verzögert sich bei mir der Prozess der Assimilierung.“ Er lächelt kurz, aber er meint das schon so: Kroatien wird immer das Land seiner Arbeit bleiben, in dem er nicht seinen Lebensabend plant.

Das hat ihn jedoch in den vergangenen neun Jahren nicht daran gehindert, sich auch für die Geschichte und das Leben seiner kroatischen Kollegen zu interessieren. „Ich habe hier viel Neues gelernt. Eine absolute Bereicherung.“

In der Früh studiert Leonhartsberger die Zagreber Zeitungen, abends schaut er auch die österreichischen Fernsehnachrichten an, am Wochenende liest er den einen oder anderen Bericht in österreichischen Zeitungen nach. Manches kommt ihm da wie dort vertraut vor.

Auffallend ist auch, dass der Manager mit seiner Frau mehr unternimmt als alleine. Für ihn bedeutet Zagreb auch länger arbeiten: „Weil in meiner Wohnung niemand auf mich wartet. Dafür versuchen wir, die gemeinsamen Stunden möglichst intensiv zu genießen.“

Am Ende des heutigen Spaziergangs besucht das Ehepaar eine bekannte Zagreber Stadtgalerie. Auf der Suche nach einem geeigneten Erinnerungsbild. Schon für die Zeit nach seiner Rückkehr. Und am Ende des Wochenendes verabschieden sie sich wieder, nicht wehmütig. Denn nach dem Wochenende ist immer auch vor dem Wochenende. Das nächste übrigens wieder in St. Pölten. ♦



Swisscom Friends Computer
Kunden Hilfe Center

Wie kann ich...
Wie kann ich...
Wie kann ich...

I ♥ MY NEIGHBORHOOD
We are for neighbors.

About Neighbor
[Grid of many small portraits]

AMU
TUM

Grocery is going social!

Wir machen Anrainer zu Nachbarn

[Image of people sitting on a couch]

PARKING

[Map showing parking spots]

Die Welt ist nicht so einfach

[Grid of images showing various scenes]

FOODMAGAZIN: LEBENSMITTEL STEHEN STATT WIRTSCHAFT

AT LEAST...
AT HOME...
AT THE STORE...

U2ER

MACH EINEN TOILEN ABEND DARAUS

[Image of a couple in a car]

New York City NY

What's happening in New York City NY?

Herzlich Willkommen! Hier entsteht das Webportal von Share & Care

Share & Care
[Text describing the portal]

Meetups sind

Meetups sind...
[List of meetup categories]

Fast Forward Climate

Climate Change
[Text about climate change]

Washington DC Parking - Find, Compare, Save

[Map of Washington DC with parking spots]

PARKING

Suchen Sie einen Parkplatz...
[Form for finding a parking spot]

Der digitale Ulysses

DAS SMARTPHONE HAT DEN MENSCHEN VOM STAND-PC BEFREIT, MEHR NOCH: MITHILFE DES INTERNETS ON THE GO ENTSTEHT EIN NEUES, HYPERLOKALES LEBEN, DAS ES ERMÖGLICHT, LOKALEN RAUM, SOZIALE BEZIEHUNGEN UND ZEIT VERNETZTER ALS BISHER ZU ERLEBEN.

Von Silvia Wasserbacher-Schwarzer

Die Zeit, in der wir mit Menschen und Dingen online vernetzt sind, hat schon längst begonnen, und die Vernetzung schreitet fort. Sichtbar ist das vor allem bei Jugendlichen: 88 % der Deutschen zwischen 12 und 19 Jahren besitzen ein online-fähiges Handy¹ und können sich unterwegs Informationen aller Art aus dem Internet saugen. In Österreich liegt der Anteil der jugendlichen Smartphonebesitzer bei 82 %, in der Gesamtbevölkerung haben 61 % ein Smartphone².

Unterwegs in der Stadt und kein Bargeld in der Tasche? Via ATM-Hunter (ATM, Englisch für Bankomat) erscheint der nächste Bankomat auf dem Display. Vielleicht gerade Hunger? Dann hilft *aroundme.com*. Auf der Plattform kann man in dringenden Fällen nicht nur die nächste öffentliche Toilette abrufen, sondern auch das nächste User-bewertete Restaurant. Beide Apps gibt es auch für Österreich.

UNTERWEGS JENE DIENSTE ABRUFEN, DIE MAN SPONTAN BRAUCHT

Apropos Restaurant: In New York listet die *Grade Pending App* nicht nur Restaurants in der Nähe des aktuellen User-Standorts, sondern liefert auch gleich eine Bewertung mittels Farbschema nach Ampelprinzip mit. Damit verschwendet der Hungrige weder Zeit noch Geld. Auch für einen Parkplatz ist gesorgt. *Bestparking.com* zeigt die billigste Garage in der Umgebung an (USA). In Österreich liefert zum Beispiel *parkeninwien.at* einen ähnlichen Dienst. Einziger Wermutstropfen: Man muss für die Preisauskunft die Standortfähnchen selbst

anklicken, um die Parkgebühr zu sehen. Ist man hingegen zu Fuß unterwegs, ordert man sich auf *uber.com* einen Fahrer. Im Gegensatz zu einem normalen Taxi muss man die Adresse, an der man sich gerade befindet, nicht kennen. Das Smartphone des Kunden wird über GPS geortet, ein Fahrer wird geschickt. Der Kunde kann das herannahende Taxi auf seinem Display verfolgen. (Expandierendes, weltweites Service. In Österreich derzeit nur für Wien verfügbar.)

MEHR NACHBARSCHAFT MITTELS MILKPLEASE.IT

Endlich zu Hause angekommen, aber die Milch im Supermarkt vergessen? Ein Fall für *milkplease.it*, das sich selbst als soziales Shopping-Netzwerk bezeichnet. Es wurde 2012 von zwei italienischen IT-Studenten entwickelt. Die Idee: Synergieeffekte beim täglichen Einkaufen zu nutzen. Entdeckt man beim Kochen, dass ein wichtiges Lebensmittel fehlt, braucht man in Zukunft nicht selbst zum Supermarkt hetzen, sondern kann einen Nachbarn, den man per Smartphone im Supermarkt ortet, darum bitten. Das Start-up ist bisher in größeren Städten Italiens und in Deutschland aktiv. Die Betreiber erklären auf ihrer Website, dass sie mit ihrem Start-up nicht nur eine neue und zeitsparende Methode der Hauszustellung schaffen, sondern auch Nachbarn näher zueinander bringen wollen.

Was auf *milkplease* indirekt passiert, steht bei *nextdoor.com* im Vordergrund: Nachbarschaft durch das Internet (wieder) erlebbar zu machen. Die US-amerikanische Plattform hat bereits über 17.000 registrierte

„neighborhoods“. Derartige Nachbarschaften können sich mit den Grenzen politischer Bezirke decken oder auch nur ein paar Straßenzüge zwischen zwei Durchzugsstraßen sein. Mitglied einer neighborhood kann jeder werden, der unter seinem echten Namen beitrifft, seine Adressen verifizieren lässt und innerhalb einer Frist fünf Einladungen in der Nachbarschaft versendet, womit er seinen Status aktiviert. Das Netzwerk bietet seinen Mitgliedern die Möglichkeit, mehr über Menschen zu erfahren, die man vielleicht tagtäglich sieht und doch nicht kennt. Auf *nextdoor.com* kann es dann passieren, dass man entdeckt, dass das Gesicht von Gegenüber gerade nach einer Leiter sucht, woraufhin man ihm seine eigene leiht und schon einen Anknüpfungspunkt hat, um doch noch ins Gespräch zu kommen. Die Plattform wirbt mit konkreten Vorteilen, die sonst nur echte, gewachsene Nachbarschaften bieten: größere Sicherheit, weil man verdächtige Aktivitäten melden kann; Hilfe beim Finden entlaufener Katzen, verlorener Geldbörsel oder Schlüssel; Empfehlung eines vertrauenswürdigen Installateurs oder Zahnarztes; Ankündigung von Grillfesten und anderen örtlichen Veranstaltungen. Das österreichische Pendant zu *nextdoor.com* heißt *FragNebenan.com*.

SOZIALER ZUSAMMENHALT ANSTATT KÄLTER ANONYMITÄT

Das Social Start-up möchte „Anrainer zu Nachbarn“ machen. Mitmachen darf laut Homepage jeder, der bestätigt, dass er tatsächlich in der Nachbarschaft wohnt und sich nach gelebter Nachbarschaft sehnt.

Nachbarn mit ganz bestimmten Interessen kann man auf *meetup.com* finden. Meetup bezeichnet sich als das weltweit größte Netzwerk lokaler Gruppen und ist mit fast 16 Mio. Usern in 196 Ländern vertreten. Die Suche nach lokalen Interessensgruppen ist bis auf einen Umkreis von fünf Kilometern eingrenzbar, man kann aber auch selbst eine Initiative starten: Ob zum Wandern, um mit 50+ einen Partner zu finden oder um seine Start-up-Idee mit einem Probe-Pitch bei Gleichgesinnten auszuprobieren und Feedback zu bekommen.

.....
**DAS DINNER AUS
 DEM FREMDEN
 KÜHLSCHRANK**

Wem nicht nur Nachbarschaftshilfe, gemeinsame Ausflüge oder Einkäufe ein Anliegen sind, sondern ein umsichtigerer Umgang mit Lebensmitteln, der kann über *myfoodsharing.at* oder *foodsharing.de* herausfinden, wo in der Umgebung Lebensmittel von Privatpersonen angeboten werden. Die Idee, die vom österreichischen Lebensministerium unterstützt wird: Gute, genussaugliche Lebensmittel sollen nicht vernichtet, sondern weitergegeben werden. Käse oder Frischwurst, mitunter auch die Lasagne aus dem Kühlschrank eines Fremden in der Umgebung zu essen, ist aber vielleicht nicht jedermanns Sache. Neben der Räumung der Vorräte, zum Beispiel vor einem Urlaub, dient die Plattform auch dazu, sich ganz harmlos mit anderen Usern zum gemeinsamen Kochen zu verabreden.

Die Auswahl an nachbarschaftlichen Aktivitäten aus dem Netz ist beinahe unerschöpflich und reicht vom unentgeltlichen Angebot (u.a. *shareandcare.at*, eine lokale Plattform zum Verschenken von Dingen) über das Knüpfen neuer Freundschaften bis hin zu privaten Leihdiensten mit Bezahlung, etwa für eine Bohrmaschine (*usetwice.at*), oder spezifischen Services wie das stundenweise Vermieten des eigenen Parkplatzes, den man gerade nicht selbst benutzt (*parkinglist.de*).

Eine Erklärung, warum Online-Nachbarschaftshilfe – egal ob bezahlt oder unbezahlt – so gut funktioniert, liefert der Soziologe Walter Siebel. In seinem Essay „Ist Nachbarschaft heute noch möglich?“³ beschreibt er, dass es kein neues Phänomen ist, es lieber zu vermeiden, beim direkten Wohnungsnachbarn für einen Hilfsdienst oder eine Auskunft zu läuten: Studien belegen den Funktionsverlust nachbarschaftlicher Beziehungen schon seit den 1960er-Jahren. Viele Menschen beschränken sich lieber auf den Gruß am Gang und vermeiden Hilfsdienste, um nicht in der Schuld des anderen zu stehen oder gar in ein Abhängigkeitsverhältnis zu geraten. Gelebte (physische) Nachbarschaft ist auch deshalb ein heikles Thema, weil Gesinnung und Interessen von Nachbarn nur selten übereinstimmen. Auch der Schutz der eigenen Privatsphäre spielt bei der distanzierten Haltung gegenüber dem Nachbarn eine Rolle, weil man sich ja immer wieder trifft und es nicht bei einer einmaligen Begegnung bleibt. Manche fürchten vielleicht auch die Kosten allzu eng gewordener Nachbarschaft, der man nur durch Umzug entinnen kann. Fazit: Aufgrund ihrer Klarheit und der größeren Distanz reduziert online vermittelte Nachbarschaft die (befürchteten) sozialen Kosten.

.....
**REGELMÄSSIGE
 NACHRICHTEN AUS
 DEM EIGENEN
 WOHNKOMPLEX**

Der virtuelle Raum erweitert das lokale Leben aber noch in einem ganz anderen Aspekt: Es etablieren sich hyperlokale Medien, die online über das Geschehen in der unmittelbaren Umgebung berichten. Im Gegensatz zu Artikeln in gedruckten Lokalmedien umfasst deren Radius tatsächlich nur ein paar Nachbarschaftsstraßen oder den Wohnkomplex. *The Local*, ein Online-Medium, das von Studenten der Fakultät für Journalismus an der CUNY Graduate School geführt und in Kooperation mit The New York Times umgesetzt wird, bietet etwa News aus der lokalen Umgebung von

Clinton Hill oder Fort Greene, zwei Grätzeln in Brooklyn, New York City. Jeder, der interessiert ist und gerne schreibt, kann einen Beitrag liefern (www.nytimes.com/marketing/thelocal).

.....
**FÜR UNTERNEHMEN
 INTERESSANT:
 KUNDEN HELFEN
 KUNDEN**

Was privat funktioniert, ist auch für Unternehmen interessant. Die Swisscom hat sich etwa mit dem Online-Marktplatz *mila.com* zusammengetan und verlagert unspezifische Kundenanfragen vom Kundensupport in die private Nachbarschaftshilfe. „Wie kann ich mein E-Mail-Account auf meinem Smartphone einrichten?“ „Wie kann ich Sender neu laden?“ Anstatt wegen allgemeiner Probleme beim (für Anrufer und Unternehmen teuren) Kunden-Support anzurufen, können die Hilfesuchenden auf www.mila.com/swisscom eine private Person finden, welche für ein vereinbartes Honorar weiterhilft.

Ob von Unternehmen oder im Privatbereich genutzt – die Dienste werden sich funktionell und in ihrer Differenzierung erweitern. Man wird in Zukunft nicht nur wissen, was sich hinter Gebäudemauern befindet („Hat das Geschäft meine Lieblingsschokolade noch auf Lager?“), sondern auch, welche historische Bedeutung diese Mauer einmal hatte: Augmented Reality (deutsch: erweiterte Realität) wird uns Informationen über Gebäude, Denkmäler oder Kunst auf das Smartphone liefern, die uns sonst verborgen blieben. Nicht nur soziale Beziehungen, auch Geschichte wird auf diese Weise hyperlokal. ✱

1 JIM-Studie 2013, www.mfps.de
 2 Studie Handy-Verhalten in Österreich, GfK im Auftrag von A1, 2013
 3 www.reihenhaus.de

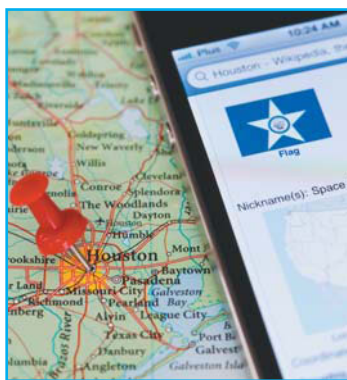
SPUREN WOHN DAS AUGE REICHT

DER MENSCH HINTERLÄSST NICHT NUR **SPUREN**, ER TRÄGT SIE SOGAR IN SICH SELBST. EIN LEBEN LANG. Von Ruth Reitmeier



ISOTOPENANALYSE

Die Frau, die keiner kannte, hatte sich vor ihrem Tod mehrmals in Südosteuropa aufgehalten, in ihren letzten Monaten hatten sich ihre Lebensumstände drastisch verschlechtert. All das lässt sich aus dem Haar eines Menschen ablesen. Die **wissenschaftliche Methode** dahinter heißt Isotopenanalyse. In der Kriminalistik wird sie vor allem zur **Identifizierung von Leichen** angewandt, aber auch sichergestellte **Drogen** können anhand ihrer Isotopenwerte einem Produktionslabor zugeordnet werden. Isotope sind Arten ein- und desselben chemischen Elements mit unterschiedlichen Atomgewichten. Die Zusammensetzung der Atomarten unterscheidet sich allerdings nach Herkunftsregion. So gibt das Wasser, das ein Mensch trinkt, Auskunft darüber, ob er in Küstennähe oder im Landesinneren lebt. Die Eiweiße verraten, ob jemand aus einer Region stammt, wo mehr Mais oder mehr Getreide verzehrt wird. **Der Mensch trägt einen Isotopen-Mix in sich und damit detaillierte Informationen über sein Leben:** in Zähnen, Knochen, Muskelgewebe, Haaren und Nägeln. Grundsätzlich gilt: Je besser die Isotopen-Datenbank, desto treffsicherer die Analyse. Isotopenanalytiker zieht es deshalb im Ausland zunächst zum lokalen Frisör, um Haarproben zu sammeln. „Es gibt allerdings blinde Flecken auf der Landkarte“, betont Expertin **Christine Lehn** (im Bild) vom Institut für Rechtsmedizin der Uni München. So ist die Datenlage aus Asien und Afrika noch dünn.



HANDY-ORTUNG

Ist das Handy eingeschaltet, verrät es, wo sich sein Nutzer gerade aufhält. Dazu braucht es kein Smartphone und auch keine GPS-Funktion. Denn jedes **Mobiltelefon** ist via **eingebauter Funkzelle** mit dem **nächsten Handymasten** verbunden. Dadurch lässt sich der Aufenthalt des Handynutzers zwar nicht punktgenau, doch ungefähr bestimmen. Im dicht bebauten Gebiet mit vielen Handymasten funktioniert die Lokalisierung folglich am genauesten. Die Polizei kann jedes Handy durch den Mobilfunkbetreiber orten lassen, sofern Tatverdacht gegenüber dem Besitzer besteht. Noch präziser ist die Positionsbestimmung bei Nutzung eines **Smartphones mit GPS-Funktion**. Dabei wird der **Standort des Telefons über Satelliten geortet**. Die GPS-Funktion kann am Smartphone jederzeit abgeschaltet werden, doch die wenigsten tun es, zumal damit jede Art von Navigations-Software nicht mehr funktioniert und das Telefon bei Verlust auch vom Nutzer selbst nicht geortet werden kann.



SATELLITENNAVIGATIONSSYSTEME

Die Zukunft der Systeme für Satellitennavigation liegt im Zusammenspiel. Ein Beispiel dafür ist das in einem Forschungsprojekt des Fraunhofer-Instituts für Materialfluss und Logistik (IML) frisch entwickelte Galileo-LawinenFon. Dieses System kann Signale von drei Satellitennavigationssystemen auswerten: dem **US-System GPS**, dem **russischen GLONASS** und dem **europäischen Satellitennavigationsdienst Galileo**, der seine ersten Satelliten im Umlauf hat. „Das Galileo-LawinenFon funktioniert sehr präzise und kann die Positionsbestimmung des Verschütteten auf wenige, entscheidende Sekunden verkürzen“, sagt IML-Forscher Holger Schulz. Konkret handelt es sich dabei um eine Smartphone-App, die mit einer Hardware-Zusatzeinheit ein hoch effizientes Lawinenverschüttetensuchgerät ergibt. → www.lawinenfon.eu Grundsätzlich gilt für jede Art der Positionsbestimmung über Satellit: Je mehr Satellitensignale empfangen werden, desto genauer das Ergebnis. In Zukunft werden Endgeräte wohl mit **Multi-Empfänger-Chips** ausgestattet sein, die Signale mehrerer Satellitennavigationssysteme empfangen und interpretieren können. Die neuesten Smartphone-Modelle empfangen bereits die Daten von GPS und GLONASS. Diese sind aktuell die einzigen globalen Systeme. Das europäische Pendant Galileo soll bis 2018 im Vollumfang bereitstehen, **China** arbeitet am Ausbau von **Compass** zum globalen System. Für einen Vollausbau braucht es zwischen 24 bis 30 Satelliten, die im Orbit kreisen. → www.glonass-center.ru/en



Bilder: © H. Koch, Institut für Rechtsmedizin München; Stock; shutterstock; glonass

Die Welt braucht einen Plan



2050 werden zwei Drittel aller Menschen in Städten leben.



Der „reiche Norden“ wird älter, der „arme Süden“ jünger.



24.000.000 Menschen wurden bereits durch den Klimawandel aus ihrer Heimat vertrieben.

BEVÖLKERUNGSWACHSTUM, VERSTÄDTERUNG UND KLIMAWANDEL WERDEN DIE **MIGRATIONSSTRÖME DER NÄCHSTEN JAHRZEHNTE** PRÄGEN. DIE NEUEN MEGAREGIONEN WERDEN DABEI WIE MAGNETE WIRKEN. BILDUNG WIRD DER EINZIGE KANAL FÜR SOZIALEN AUFSTIEG SEIN.

Die Journalistin Daniela Müller beschreibt die Welt in 20 Jahren aus ihrer Sicht (Sprechblasen) und hat zudem Experten befragt



Neue Megaregionen entstehen, der Heimatbegriff bleibt unverändert

2035, also in gut 20 Jahren, sind in Brasilien große Teile der Bevölkerung noch immer arm. Wer es sich leisten kann, zieht in die Region Brasilia – Sao Paolo – Rio, das neue Wirtschaftszentrum Südamerikas. In Chinas Wirtschaftsmekka, der Megaregion Hongkong – Shenzhen – Guangzhou, hat sich die Bevölkerung in 20 Jahren auf 200 Millionen verzehnfacht. China verfügt nun über ein Sozialsystem nach westlichem Vorbild, es gibt Pensionen und aus armen Wanderarbeitern wurden gebildete Städter. Die 430 Kilometer lange Megaregion Tokio – Nagoya – Osaka – Kyoto – Kobe hat als erste Weltregion die Verkehrsprobleme vorbildlich gelöst, öffentlicher Nahverkehr hat den Individualverkehr weitgehend abgelöst.

Weil dadurch die Lebensqualität gestiegen ist, zogen nicht nur Arbeitswillige, sondern auch Pensionisten in die Region, die ihren jugendlichen Lebensstil in der Stadt feiern wollen. In Europa entsteht auf der Achse Paris – Amsterdam eine Megaregion, die Megacity und Finanzmetropole London zieht weiterhin Massen an. Heimat ist 2035 noch immer das Haus, der Stadtteil oder die Nation. Mit dem Internet sind jedoch zusätzliche, nicht an einen geografischen Ort gebundene Räume entstanden. Wer von der Technologie und Globalisierung ausgeschlossen ist, wird es schwer haben: Menschen in ländlichen Regionen, jene, die noch immer von einem Dollar am Tag leben oder die, die Opfer des Klimawandels geworden sind.

Wachsende Bevölkerung, Verstädterung und Klimawandel. Diese drei Prozesse werden künftig die Migration prägen, sagt der Historiker Jochen Oltmer von der Universität Osnabrück. Die UNO schätzt, dass die Weltbevölkerung bis 2050 auf 9,6 Milliarden Menschen wachsen wird. Der „reiche Norden“ wird älter, der „arme Süden“ jünger. Für den Norden könnten die durchschnittlich 20- bis 30-jährigen Zuwanderer frischen Wind bedeuten. 2050 werden zwei Drittel aller Menschen in Städten leben, die wiederum gigantische Ausmaße annehmen und zu begehrten Zielen für Zuwanderer werden, meint Oltmer. Schon heute bündeln die 40 größten Städte oder Regionen auf der Welt zwei Drittel der weltweiten ökonomischen Aktivitäten, nur 18 Prozent der Weltbevölkerung lebt aber dort.

Unklar ist, wie sich der Anstieg des Meeresspiegels auf jene zwei Drittel der Weltbevölkerung auswirken wird, die entlang der Küsten leben. Das UNO-Flüchtlingskommissariat UNHCR spricht schon heute von 24 Millionen Menschen, die der Klimawandel aus ihrer Heimat vertrieben hat, etwa Menschen aus Bangladesch, die ins benachbarte Indien ausweichen. Der Wegfall von Ackerland könnte große Versorgungsprobleme nach sich ziehen. Die klimabedingten, meist regionalen Migrationsbewegungen sieht Oltmer als große Herausforderung für die Zielregionen. Kulturelle Krisen oder politische Konflikte sind nicht auszuschließen.

Dass Ländergrenzen einmal obsolet werden, glaubt Oltmer nicht. Er sieht vielmehr eine „Tendenz, nationale

Perspektiven zu verlassen“. Die Europäische Union und Brüssel würden auch bei den Zweiflern an Bedeutung gewinnen, weil diese erkennen, dass alle relevanten Entscheidungen dort getroffen werden. Der Wissenschaftler rechnet mit einer guten Vernetzung der weltweiten Megaregionen, weil große Aufgaben wie etwa Mobilität nur gemeinsam zu lösen seien. Die digitale Vernetzung werde die Arbeitswelt weiter verändern, Meetings im virtuellen Raum oder Daten in der Cloud ersetzen den Schreibtisch im Unternehmen. Englisch werde sich als Sprache für die Arbeit durchsetzen, glaubt Oltmer, daneben existierten lokale Alltagssprachen. Wohlgemerkt: Ein Zukunftsszenario wie dieses bedingt eine weltumspannende Erkenntnis, dass Bildung der einzige Kanal für sozialen Aufstieg ist.

Bildung wird zum Grenzenöffner



In den 2030er-Jahren ist die Welt noch globaler geworden. Der Welthandel hat sich weiter intensiviert, Tourismus und Flugverbindungen haben die Menschen auf der Erde näher zusammengebracht. Mehr als ein Drittel der Weltbevölkerung lebt in Indien und China, wo das Bildungsniveau in den letzten Jahrzehnten extrem gestiegen ist. Der Brain drain der 2010er-Jahre ist obsolet geworden, die in den Hochschulen der Welt ausgebildeten jungen Chinesen und Inder sind in ihre Heimat, die einstigen Schwellenländer, zurückgekehrt, um mit der gewonnenen globalen Vernetztheit die dortige Wirtschaft auszubauen und zu stärken. Die wirtschaftlich prosperierenden Länder Malaysia, Vietnam und Thailand verzeichnen hohe Zuwande-

rungszahlen. Das letzte EU-Mitgliedsland Türkei hat sich wirtschaftlich bestens etabliert, viele Türken aus Nord-Europa sind in ihre Heimat zurückgekehrt. Kern-Europa hingegen ist alt geworden. Die weiterhin bestehende innereuropäische Wanderung von Süden nach Norden reichte anfangs nicht aus, um das Geburtendefizit auszugleichen. Um zu vermeiden, dass die Altersrenten nicht mehr bezahlt werden können und ganze Dörfer leer stehen, öffneten die europäischen Länder ihre Tore auch für Menschen aus Afrika, Asien und Lateinamerika, denen die Globalisierung mehr Bildungschancen gegeben hat. Nur Afrika ist noch immer wirtschaftlich gelähmt, die „Hoffnung Europa“ treibt viele verzweifelte Menschen Richtung der illegalen Grenzübergänge.

Sinkende Geburtenraten führten in den westeuropäischen Ländern dazu, dass die Bevölkerung künftig pro Generation um ein Drittel schrumpft, sagt der deutsche Migrationsforscher Dietrich Thränhardt. Ohne Migration steuerten die Sozialsysteme auf eine Katastrophe zu. Die Zuwanderung von morgen müsse stärker auf Partizipation abzielen, wie in Kanada, wo Einwanderer nach drei Jahren die Staatsbürgerschaft erhalten, sagt der Forscher. In Schweden sorgen wiederum starke Gewerkschaften für gleiche Einkommenschancen für Zuwanderer und Einheimische.

Die USA hingegen haben das Prinzip des „Hocharbeitens“ ohne staatliche Zuwendungen zu ihrem Erfolgsprinzip erkoren.

Laut Thränhardt sollte die Migration von morgen nicht auf Billiglöhne ausgerichtet sein, sondern Werte schaffen, wie das Bewahren der eigenen Kultur, soziale Standards, Kollektivverträge und starke Sozialpartnerschaften, die Einwanderer stärker einbeziehen.

Die Schattenseite einer Politik, die auf höher qualifizierte Zuwanderer ausgerichtet ist, sei das Phänomen des „akademisch ausgebildeten Taxi-

fahrers“, sagt Thränhardt. Zudem trifft sie, Stichwort Brain drain, von der Wirtschaftskrise gebeutelte Länder wie Spanien, Serbien oder Rumänien, die, solange dort die jetzigen Probleme anhalten, weiter qualifizierte Bürger und damit Know-how verlieren werden.

Technologisierung und höhere Qualifizierung werden Berufe aufwerten, Mitarbeiter der Müllabfuhr oder Kfz-Mechaniker brauchen künftig zusätzlich zum praktischen Geschick IT-Wissen. Das Bildungsniveau werde weltweit steigen, betont der Migrationsforscher.

Visionen des multikulturellen Zusammenlebens in Berlin

Berlin ist 2035 weltweite Vorzeigestadt in Sachen Multikulturalität. Seinen Ausgang nahm dies 2006, als Lehrer der Rütli-Oberschule in Neukölln, ein Bezirk mit hohem Migranten- und Sozialhilfeempfängeranteil, die Schließung der Schule forderten, weil sie mit der Gewaltbereitschaft der Schüler überfordert waren. Die Bildungs-, Standort- und Wohnbaupolitik wurde daraufhin grundlegend geändert. Aus der Schule wurde ein Vorzeigebildungscampus, der frühere Problembezirk wurde aufgewertet, insbesondere die Wohn-

anlagen um das Gebiet des aufgelassenen Flughafens Tempelhof. Der geförderte Wohnungsbau macht es Empfängern kleiner Einkommen möglich, Eigentum zu erwerben. Die Ausländerfeindlichkeit hat die Berliner Stadtpolitik tatkräftig bekämpft, indem sie den Ängsten und Schlagworten der populistischen Parteien Taten entgegengesetzte. Aufklärung, interkulturelles Wissen und Verständnis über die Nationen in Neukölln haben zu einem neuen gesellschaftlichen Miteinander geführt.



Das Thema Migration sieht die Berliner Migrationsexpertin Jutta Aumüller zwiespältig: einerseits bietet es als Wachstumsfaktor Chancen, andererseits schaffe die deutliche Angst vor Überfremdung gesellschaftliche Spannungen. Die Befürworter der Migration sieht sie in Städten und jenen Gesellschaftsschichten, denen Migration „nicht zu nahe treten“ könne. Die Angst vor Überfremdung zeige sich hingegen bei Menschen mit einfachen Jobs und Globalisierungsverlierern. Problematisch sieht die Wissenschaftlerin eine einseitige Berichterstattung über Migration in den Medien. Ängste würden angeheizt, über die Erfolge von Integration kaum berichtet. Auch darüber, warum es Migration brauche.



Aumüller bezeichnet Integration als gelungen, wenn die Spannungen zwischen verschiedenen Gruppen abgebaut werden, es zu kooperativem Verhalten kommt und die Gesellschaft als solche stabil bleibt.

Der Weg dorthin ist vielfältig. Während der aus dem Iran zugewanderte Taxifahrer der Meinung ist, dort zuhause zu sein, wo sein Haus steht und er Arbeit hat, glaubt der christlich-soziale Kommunalpolitiker, dass eine Integration in Vereinen stattfindet. Wie der Integrationsprozess im Detail aussieht – über Arbeitsmarkt, Wohnort, soziale Räume –, müsse individuell verhandelt werden, sagt die Migrationsforscherin, und das früh. Denn Vorurteile gegen andere Gruppen entstünden schon im frühen Kindesalter.

„Durchdeklinieren“ und aufklären sollte man das Thema auf breiter Ebene, in Betrieben, Schulen, Stammischen, Vereinen, ohne jedoch Fehlentwicklungen unter den Tisch zu kehren. Mit Populismus in Gesellschaft und Politik müsse man in gewissem Ausmaß leben, betont Aumüller. Die kritischen Argumente von dort sollten ernstgenommen und mit überzeugenden Konzepten beantwortet werden. Für die Zukunft sieht die Migrationsforscherin „unter günstigen Bedingungen eine gut integrierte zweite und dritte Zuwanderergeneration“ mit einer großen Hoffnung, „dass uns das EU-Projekt nicht um die Ohren fliegt.“ Für Aumüller wäre dies ein sehr schlimmes Fatale, weil es Kleinstaaterei begünstigen und Grenzen zwischen Bevölkerungsgruppen errichten würde.

Osteuropa noch näher an Österreich

2035 ist Wien zu einer der jüngsten und weiblichsten Städte der Welt geworden. Der Zuzug von jungen, hoch gebildeten Zuwanderern aus den süd- und südosteuropäischen Ländern mit einer hohen Erwerbsbeteiligung von Frauen hat die Stadt geprägt. Um qualifiziertes Personal zu suchen, startete Österreich eine Charmeoﬀensive und begann, unter Einbindung von

Handelsvertretungen und Botschaften Werbung für das Land zu machen. Mit den neuen Wirtschaftsbeziehungen Österreichs nach Südosteuropa, in den Schwarzmeerraum bis nach Kasachstan sind neue Migrationsbewegungen in diese und aus diesen Regionen entstanden.

Laut Statistik Austria wird Österreich 2030 knapp neun Millionen Einwohner haben, statt rund 18 Prozent wie heute wird dann jeder Vierte über 65 Jahre sein. Der Zuwandereranteil wird dann von 15 auf 30 Prozent im Jahr 2050 gestiegen sein. Die Weichen für eine neue Migrationspolitik sind bereits gestellt, der Fokus liegt auf dem Zuzug höher gebildeter Migranten. Um diese anzulocken, müsse Österreich mehr auf die Stärken des Landes aufmerksam machen, betont die Wirtschaftsforscherin Gudrun Biffl. Dazu brauche es Rahmenbedingungen wie mehr Flexibilität bei der Niederlassung, der Kinderbetreuung oder der Wohnsituation. Doch auch bei den bereits in Österreich lebenden Migranten läge einiges an Potenzial, das nur gehoben werden müsse,

betont Biffl. Eine verbesserte Zuwanderungsstruktur mit höher gebildeten Migranten könnte bis 2050 rund 25.000 neue Arbeitsplätze schaffen, sagt die Forscherin. Migration werde auch beeinflussen, wohin Österreich in Zukunft wirtschaftlich expandieren werde. Biffl denkt dabei an die Länder Süd- und Südosteuropas bis zur Schwarzmeerregion, an das ressourcenreiche Kasachstan oder die Türkei, wo Österreich schon heute einer der größten Investoren ist. Ausbaufähig wären Kooperationen im Hochschulbereich, Migration könne auch durch bereits bestehenden kulturellen Kontakt etwa mit afrikanischen Ländern entstehen. Zuwanderung werde künftig nicht bloß dauerhafte, sondern auch vorübergehende Niederlassung bedeuten.

Vieles neu denken, das ist eine große Herausforderung beim Thema Zuwanderung. Dass es neue Formen der Niederlassung braucht, ist ein Aspekt. Migrationspolitik braucht einen Plan, der weit über den nationalen Tellerrand hinaus gefasst ist. Sie braucht mehr Transparenz und eine ehrliche, offene Kommunikation. Damit Migration fern von jeglicher Interessenspolitik selbstverständlicher Teil des täglichen Lebens und Gestaltens wird. ♣

→ www.bpb.de/gesellschaft/migration
 → www.donau-uni.ac.at/imperia/md/content/department/migrationglobalisierung/forschung/wko-duk-ihs-gesamtbericht-migrationspolitik.pdf
 → www.migration.gv.at

„SMARTPHONES STÖREN BEIM SCHMÄH FÜHREN“

GEHT ES UM ECHTEN HUMOR, WIRKT DAS INTERNET ALS SPASSBREMSE. ZWAR IST IN DER VIRTUELLEN WELT AUSREICHEND PLATZ FÜR KÜNSTLICHE RÄUME, DIE KUNST SELBST ABER WIRD ZU KLEINEN APPETITHÄPPCHEN EINER GROSSEN KULTURTECHNIK REDUZIERT. WER WIRKLICH HERZHAFT LACHEN WOLLE, MÜSSE SELBST INS THEATER KOMMEN, SAGT DER **KABARETTIST SEVERIN GROEBNER**. SONST BLEIBT AUCH DER WITZ NUR EINE ILLUSION. Das Gespräch führte Catherine Gottwald

Braucht Humor eine Art „Heimatbühne“, um alle Lacher auf seiner Seite zu haben? Wie lokal muss Kabarett sein?

Groebner: Über manche Sketche kann man überall auf der Welt lachen. Andererseits hat Humor auf Grund der Geschichte, Kultur und Mentalität unterschiedliche Ausprägungen. Der Wiener Schmäh und sein Sprachwitz funktioniert am besten in Wien und lässt sich nicht ins Schwäbische übertragen. Und umgekehrt. Auch wenn ich es mir in meinem Kabarettprogramm „Servus, Piefke!“ zur Aufgabe gemacht habe, zwischen diesen (und anderen) „Humor-Welten“ zu übersetzen und reich humoristischen Lokalkolorit zu vermitteln – eine Garantie, dass gelacht wird, gibt es nie.

Wie weit kann man über die Grenzen schauen ohne zu riskieren, dass das Publikum nicht lacht? Kann man das in Kilometern messen?

Groebner: Die Grenzen um die es da geht, sind im Kopf. Wenn die Leute im Publikum selbst über ihre Grenzen hinwegschauen, kannst du mit ihnen als Kabarettist so weit gehen, wie sie schauen und denken können. Wenn das Publikum nicht sehr weit denken kann, kannst du mit ihm auch nicht so weit gehen.

Was schafft Identität? Gibt es eine ge-

meinsame Identität des Publikums?

Groebner: Die gemeinsame Identität des Publikums ist, dass alle gemeinsam da sind. Ich bin kein Freund des nationalen Gedankens und glaube, dass sich ein Mensch in Wahrheit nicht mit einem größeren lokalen Radius als fünf bis maximal 30 Kilometer Umkreis identifizieren kann.

Wird die Welt tatsächlich kleiner oder größer? Interessiert die Leute eher das, was sich in der lokalen Umgebung abspielt?

Groebner: Ich hab den Eindruck, je vernetzter die Welt ist und je mehr Informationen auf die Leute einprasseln, desto weniger wollen sie wissen. Aus meiner Sicht eine unangenehme Entwicklung.

.....
HUMOR HEBT
SCHEINBAR
UNÜBERBRÜCKBARE
WIDERSPRÜCHE AUF

Österreichischer Schlager verkauft sich auch außerhalb der Landesgrenzen bestens. Gilt das auch für österreichischen Humor? Lässt sich Ihr typischer Wiener Schmäh – wie selbst gebrauter Zaubertrank – in richtiger Dosierung abfüllen, transportieren und verabreichen?

Groebner: Humor ist eine Kulturtechnik, die uns hilft, das alltägliche

Desaster, das wir „Leben“ nennen, zu ertragen. Gleichzeitig erlaubt uns Humor, Widersprüche, die unüberbrückbar scheinen, einen Moment lang aufzuheben, indem wir über sie lachen. Ich fahre durch die Gegend und verabreiche den Leuten tröpfchenweise Humor. Ob das klappt, liegt am Publikum. Man muss für Humor empfänglich sein.

Ist das Internet eine Spaßbremse? Oder sorgt es im Gegenteil durch seine immer enger verknüpften sozialen Netzwerke und die Geschwindigkeit der Verbreitung von Daten als eine Art Katapult oder „viraler Groebner-Beschleuniger“ für mehr und über die Grenzen hinausgehenden Humor?

Groebner: Beides. Smartphones stören einfach beim Schmäh führen. Nette Wirtshausgespräche werden durch übereifrige Internet-Nutzung unterbrochen, weil die Gesprächsteilnehmer auf die Displays ihrer Handys starren, um Antworten oder Nachrichten zu finden. An sich ist das Internet nur eine Technologie. Seine Nutzung ist ambivalent: Man kann sich damit entweder amüsieren oder Dummheiten anstellen. Ob sich Menschen via Facebook zu einem Theaterabend verabreden oder eine rechtsnationalistische Veranstaltung organisieren, hat nichts mit der Technologie zu tun.



„Ich glaube an die Provokation. Nur durch die Provokation ist man gezwungen, den eigenen Standpunkt zu überdenken.“

Severin Groebner ist aktueller Träger des Österreichischen Kabarettpreises. Sein ausgezeichnetes Kabarettprogramm „Servus, Piefke!“ versteht der Exil-Österreicher und „Humor-Gastarbeiter“ in Deutschland nicht nur als freundliches Kommunikationsange-

bot an Österreichs deutsche Nachbarn, sondern durchaus auch als kritische Auseinandersetzung mit den eigenen Wiener Wurzeln. Seit 1999 als Solo-Künstler aktiv, hat ihm sein beißender Wortwitz zahlreiche Preise eingebracht, darunter den Deutschen Kabarett-Preis 2000, den Deutschen Kleinkunstpreis 2003, den Salzburger Stier 2004 und den Österreichischen Kabarett-Preis 2013. Als Autor schreibt Severin Groebner

seit April 2012 regelmäßig Kolumnen für die Wiener Zeitung und Beiträge für Ö1 und den Bayerischen Rundfunk. Auf der Bühne war Severin Groebner auch als Darsteller in „Watzmann“ und „Siegfried“ im Münchner Lustspielhaus zu sehen, sowie als „Buster Keaton“ zusammen mit Liese Lyon im Radio Kulturhaus 2004. Groebner lebt in Frankfurt am Main, sammelt privat Comics und lacht nicht selten auch über sich selbst.

Sie sind vor 12 Jahren nach Deutschland ausgewandert. Braucht man als „gelernter Wiener“ nicht eine gehörige „Vorratsportion Humor“ für dieses Vorhaben?

Groebner: Wer als Wiener keinen Humor hat, geht in dieser Stadt sowieso unter. So gesehen genügt es, seinen Humor einfach nur mitzunehmen.

.....
GLÜCKLICHER ÖSTERREICHER MIT WEITBLICK

Wären Sie gern Deutscher oder fühlen Sie sich inzwischen so?

Groebner: Nein. Österreicher zu sein, ist schon hart genug. Man muss das Unglück nicht künstlich vergrößern. Ich bin gern Bürger eines neutralen Staates. Aber wer seine Heimat verlässt, lernt dazu. Ich fühle mich als „Wiener mit etwas mehr Weitblick“.

Kommt es vor, dass Sie Leute aus Ihrem ehemaligen Wiener Grätzl wiedertreffen? Wenn ja, welchen Anteil an diesem

„Wiedersehen“ haben moderne Kommunikations- und Informationstechnologien?

Groebner: Das Internet hat großen Anteil daran. Meine Freunde von damals sitzen heute in Ungarn, Marokko oder London.

Gibt es auch Momente, in denen das Internet zu Ihrem Nutzen Ihre Welt von damals „rekonstruiert“?

Groebner: Nicht die Welt von gestern entsteht durch das Internet, aber die Illusion, dass es sie in dieser Form noch gibt.

Das Internet schafft für Sie also kein Spiegelbild der realen Welt?

Groebner: Nein. Das Internet ist eine eigene Welt. Im Internet entstehen neue soziale Räume, die es vorher nicht gab. Hyperlokalität ist für mich ein künstlich geschaffener Raum. Alles bleibt virtuell und zeigt letztlich nur einen Ausschnitt der Wirklichkeit. Ein neuer sozialer Raum, der auf den reell existierenden Raum draufgesetzt wird.

Hyperlokalität ist in Ihren Augen nur ein Zerrbild der Realität?

Groebner: Zerrbild klingt negativ. Für mich ist es einfach nur etwas anderes. Auch das Fernsehen spiegelt letztlich nicht die Realität wider, sondern nur einen Ausschnitt davon. Das Internet vervielfacht die Möglichkeit, Ausschnitte zu zeigen.

.....
WIRKLICHES ERLEBEN GEHT NUR LIVE

Das alte Grätzl hat sich inzwischen verändert. Man kann zwar so tun, als ob man dorthin zurückkehrt, es bleibt aber nichts als die Vorstellung davon. Wer einen Menschen wirklich kennenlernen oder wiedersehen will, muss ihn persönlich treffen. Dasselbe gilt für die Kunst. Es reicht nicht, den Newsletter eines Kabarettisten zu abonnieren oder dessen Kolumnen zu lesen, man muss ihn im Theater live erleben. ✪

→ www.severin-groebner.de
→ www.wienerzeitung.at/meinungen

LANGSAM
GEHEN,
NEUES
SEHEN



SPAZIERENGEHEN WIRD SEIT DEN 1980ER-JAHREN ALS FRÖHLICHE WISSENSCHAFT BETRIEBEN, FÜHRT ABER OFT ZU **INTERESSANTEN ERGEBNISSEN FÜR DIE URBANISTIK, RAUMPLANUNG ODER DEN KUNSTBETRIEB.** IM GEHEN LÄSST SICH RAUM ANDERS WAHRNEHMEN, VOR ALLEM, WENN DIE ORTE DAFÜR SO UNGEWÖHNLICH SIND: DIE TOUREN FÜHREN OFT ZU BRACHEN, UNORTEN UND ÜBERGANGSZONEN IM STÄDTISCHEN UMFELD. Von Theresia Tasser

Wissen Sie, was ein „Talk Walk“ ist, eine „Baukulturtour“, eine „Flanerie“ oder ein „Dialogischer Spaziergang“? Es handelt sich dabei um Formate gemeinsamen Spazierengehens, deren gemeinsamer Nenner nicht das Ziel ist, sondern der Weg. Oder besser gesagt: der Prozess, durch den Akt des Zufußgehens zu einer anderen Wahrnehmung der Umgebung und so zu neuen Erkenntnissen zu gelangen. Als „Tauchgänge in den Alltag des Urbanen“ bezeichnen Christoph Laimer und Elke Rauth von „dérive“, dem Verein für Stadtforschung in Wien, solche Aktionen, die Gruppen in die Brache, Hinterhöfe oder an Orte führt, die in einem Spiel zufällig gewürfelt werden. Die Exotik vor der Haustür wird für den Stadtbewohner zunehmend interessant. Das zeigt sich schon daran, dass überall in Europa Festivals wie etwa das „Urbanize in Wien“ regen Zuspruch haben, bei dem „urbane Erkundungen“ gemacht werden.

.....
**BEI SPAZIERGÄNGEN
 BERICHTE FÜR DIE
 STADTENTWICKLUNG
 VERFASSEN**

In den letzten Jahrzehnten hat sich das Spazierengehen vor allen in urbanen Räumen zu einem großen Thema entwickelt. Für viele, die sich mit städtebaulichen, gesellschaftlichen oder künstlerischen Fragen beschäftigen, sind Zu-Fuß-Touren ein Werkzeug, um bestimmte Dinge zu untersuchen und anderen zu vermitteln: Landschaftsplaner etwa veranstalten thematische Spaziergänge für ein Fachpublikum und interessierte Laien, um Räume zu erkunden, die nicht als besuchenswert oder schön gelten. Das Herumdriiften zwischen Stadt und Land, an Übergängen und Zwischenräumen hat sich auch bewährt, um gröbere städtebauliche oder

siedlungspolitische Problemfelder auf eine unbürokratische Art zu beackern: Im gemeinsamen Gehen werden konkrete Räume analysiert, diskutiert und die Beobachtungen schließlich dokumentiert. Diese Berichte werden etwa hinzugezogen, wenn es darum geht, bestimmte Bauprojekte zu vermeiden oder Naherholungsräume zu schaffen. Das Spazieren wird als Instrument eingesetzt, um Fragen zu klären, ob ein bestimmter Raum kulturell, institutionell oder als Baureserve genutzt werden soll.

.....
**SEHEN, GEHEN UND
 DENKEN GEHÖREN
 ZUSAMMEN**

Urban-Gardening- und Siedler-Aktivistinnen wiederum streifen umher, um Flecken zu finden, in denen sie ungestört von Grundbesitzern etwas gestalten können – einen Garten anlegen, temporäre Behausungen bauen oder Landschaftselemente verändern. Besonders oft begegnet man dem organisierten Spazieren in der künstlerischen Praxis, weil sich die langsame Bewegung eben so originell und unaufwändig inszenieren lässt. „Es ist eine Form von Vermittlung“ sagt Marie-Anne Lerjen, die in Zürich die „Agentur für Gehkultur“ betreibt, über ihre Performances und Auftrags-Walks, „denn Räume sind nur in Bewegung wahrnehmbar“. Lerjen schätzt das Gehen um seiner selbst willen: „Das Werk ist schon der Spaziergang selbst“. Sehen, Gehen und Denken gehören für sie zusammen. So ist auch der Austausch darüber und untereinander wichtig. Vor dem Losgehen gibt Lerjen kleine Notizbücher aus, in denen die Leute ihre Beobachtungen niederschreiben. „Ich sehe die Aktion eher als Gruppenarbeit, sie ist jedes Mal einzigartig“. Die Fantasie hat dabei uneingeschränkt Auslauf: Einmal

legte sie den Grundriss eines Kunsthauses wie eine Schablone über den Stadtplan und entwarf daraus die Route für einen Spaziergang.

.....
**EIN ÜBUNGSGELÄNDE
 FÜR PANZER KANN AUCH
 ERKUNDUNGSORT SEIN**

Schon die Pioniere der Szene waren sehr erfinderisch, den Spaziergängen nicht nur ein ungewöhnliches Setting sondern auch kuriose Namen und Themen zu geben: Während der Kunstmesse documenta 8 führte etwa eine so genannte „Fahrt nach Tahiti“ über ein ehemaliges Panzerübungsgelände. In Leipzig waren die Karo Architekten mit dem Namen „Wanderbaustelle“ unterwegs – in rotweißgestreiften Anzügen, wie Verkehrshüte. Und Bertram Weishaar, einer der bekanntesten Vertreter der Spaziergangswissenschaften, fand die Braunkohlehalden im Ruhrpott so schön, dass er dort lange Spaziergänge initiierte: „Die Sehnsucht nach der Wüste in Deutschland“.

.....
**WISSENSCHAFTLICHE
 PROMENADOLOGIE HAT
 SICH SEIT DEN 1970ER-
 JAHREN ENTWICKELT**

Eine Art Initialzündung zu dieser schnell wachsenden Szene waren die Forschungen des Schweizer Soziologen und Nationalökonom Lucius Burckhardt. Bei einem „Urspariergang“ traf er sich 1976 mit anderen Wissenschaftlern, Künstlern und Studenten in Kassel, um im Gehen über die Wahrnehmung von Landschaft nachzudenken. Burckhardt beschäftigte sich mit der Prämisse, dass Landschaft ein Konstrukt von kulturell vorgefertigten Bildern ist – und ein Spaziergang die „Urform der Wahrnehmung in Bewegung“ dar-



Foto: © shutter

Einfach drauf los oder genau geplante Strecke gehen – in den Spaziergangswissenschaften geht es vor allem um das Erleben bekannter aber gleichsam unbeachteter Umgebung.

stellt, wie Hannah Stippl, die über diese Disziplin in Wien promovierte, in dem neuen Buch „Spaziergangswissenschaft in Praxis“ schreibt. Sukzessive entwickelte Burckhardt den „promenadologischen Spaziergang“ zu einer wissenschaftlichen Methode und unterrichtete sie bis 1997 an der Uni Kassel im Kontext von Soziologie und Urbanismus. Mit wachsendem Interesse griffen auch andere Institute diese Wissenschaft auf. Vieles, was Burckhardt und später Weishaar gelehrt und geforscht hatten, fand Eingang in Studienlehrpläne zur Landschaftsplanung, so auch in Wien.

MODERNE FORTBEWEGUNG IST ZU ZIELORIENTIERT

Diese Promenadologie ist keine trocken betriebene Wissenschaft, sondern eine fröhliche, weil sie durch rege Praxis lebt. Auf unakademischem Weg wird lustvoll die unmittelbare Umgebung erkundet. Dies erfolgt langsam, beobachtend und ist nicht zielgerichtet, sondern assoziativ angelegt. In der Geschichte des Sehens und Fortbewegens verzeichnen Promenadologen eine zunehmende Zielgerichtetheit, die an die Entstehung der Verkehrsmittel als auch der Leitsysteme gebunden ist. Nicht nur Transportwege wie die Eisen- oder die Autobahn, die nur ein schnelles, zielorientiertes Fortbewegen zulassen, sowie moderne Navigationssysteme wie GPS-Geräte oder Google Maps sorgen heute dafür, dass die kürzesten, schnellsten Routen zwischen A und B frequentiert werden.

Das hat Auswirkung auf die Wahrnehmung des Raumes dazwischen: Ihm wird keine Aufmerksamkeit mehr geschenkt. Burckhardt ging davon aus, dass die Art der Fortbewegung eine eigene Art des Sehens hervorbringt. Seine Thesen sind aktuell wie je, eine Reihe von Symposien, Festivals und Performances greift Burckhardts Thesen immer wieder auf.

MANCHE COMMUNITIES ORGANISIEREN SICH ONLINE ZU FUSSMÄRSCHEN

Dass das Thema in der Gesellschaft vorhanden ist, sieht man daran, dass sich ganz unabhängig voneinander Communities entwickeln, die das Zu-Fuß-Gehen in den Mittelpunkt stellen. Ohne sich mit der Existenz der Spaziergangswissenschaft auseinanderzusetzen.

In Wien hat sich in den letzten Jahren etwa unter dem Label „WildUrb“ eine wachsende Anhängerschaft im Internet und auf der freien Wildbahn gefunden. Ausgangspunkt waren zunächst die Beiträge in Internetforen, dann ein Buch der Grafikdesignerin Jine Knapp, deren Neugier sie kreuz und quer durch die Gegend wandern ließ. „Wien geht“ beinhaltet Tracks und Points, also Touren und spezielle Orte in und um die Stadt. Dazu gehören Routen, die durchaus einem schönen Spaziergang oder einer Kulturexkursion entsprechen. Aber dann gibt es andere, die in die Zonen hinausführen, die in keinem Wien-Guide existieren, weil sie zu unspektakulär

oder zu abseitig sind. Wenige klassische Stadterkunder dürften auf die Idee kommen, das sumpfige Rückhaltebecken des Wienflusses zum Ziel zu machen. Oder einen Marsch durch den 15. Bezirk anstreben. Aber gerade deshalb – weil es Unerwartetes zu entdecken gibt. Nicht immer im Großen, sondern oft im Detail. Knapp bezeichnet die Sammlung „Wien geht“ als ein „Geh-Tagebuch“ oder „Geh-Animationsbuch“ und das Gehen als „Spazierreisen“. Antrieb sei nicht die sportliche Leistung, sondern zu entdecken, was hinter der nächsten Ecke liege.

GEH-BEWEGUNG HAT ÜBERRASCHENDE AUSMASSE ANGENOMMEN

„Am Anfang war nicht klar, welches Ausmaß das annimmt“, blickt Knapps Weggefährtin Doris Rittberger zurück. Gemeinsam betreiben die beiden eine Grafikdesignagentur. Obwohl Gehen keinen ökologischen Fußabdruck hinterlässt, halten Knapp und Rittberger ihr Tun nicht für ein verkehr- oder umweltpolitisches Statement. Das könne nie der einzige Grund sein, um durch die Gegend zu streifen: „Ich bin nicht gegen das Auto. Ich bin fürs Zu-Fuß-Gehen“, formuliert es Rittberger. Inzwischen bestücken immer mehr WildUrbs die Homepage mit neuen Tracks. Es gibt sogar ein WildUrbs-TV, das Fußgängern das Unmittelbare erschließt. Man muss nicht viel tun, um dabei zu sein: Schuhe anziehen, Türe zusperrern und los. *

Lektüre

Lucius Burckhardt: „Warum ist Landschaft schön? Die Spaziergangswissenschaft“ (Hg. Markus Ritter)

Bertram Weishaar (Hg.): „Spaziergangswissenschaft in Praxis. Formate in Fortbewegung“, Jovis Verlag
→ www.jovis.de

Jine Knapp/Wild Urb: „Wien geht“, WildUrb
→ www.wildurb.at

„Dérive. Zeitschrift für Stadtforschung“
→ www.derive.at
→ www.urbanize.at

Lerjentours Agentur für Gehkultur
→ www.lerjentours.ch

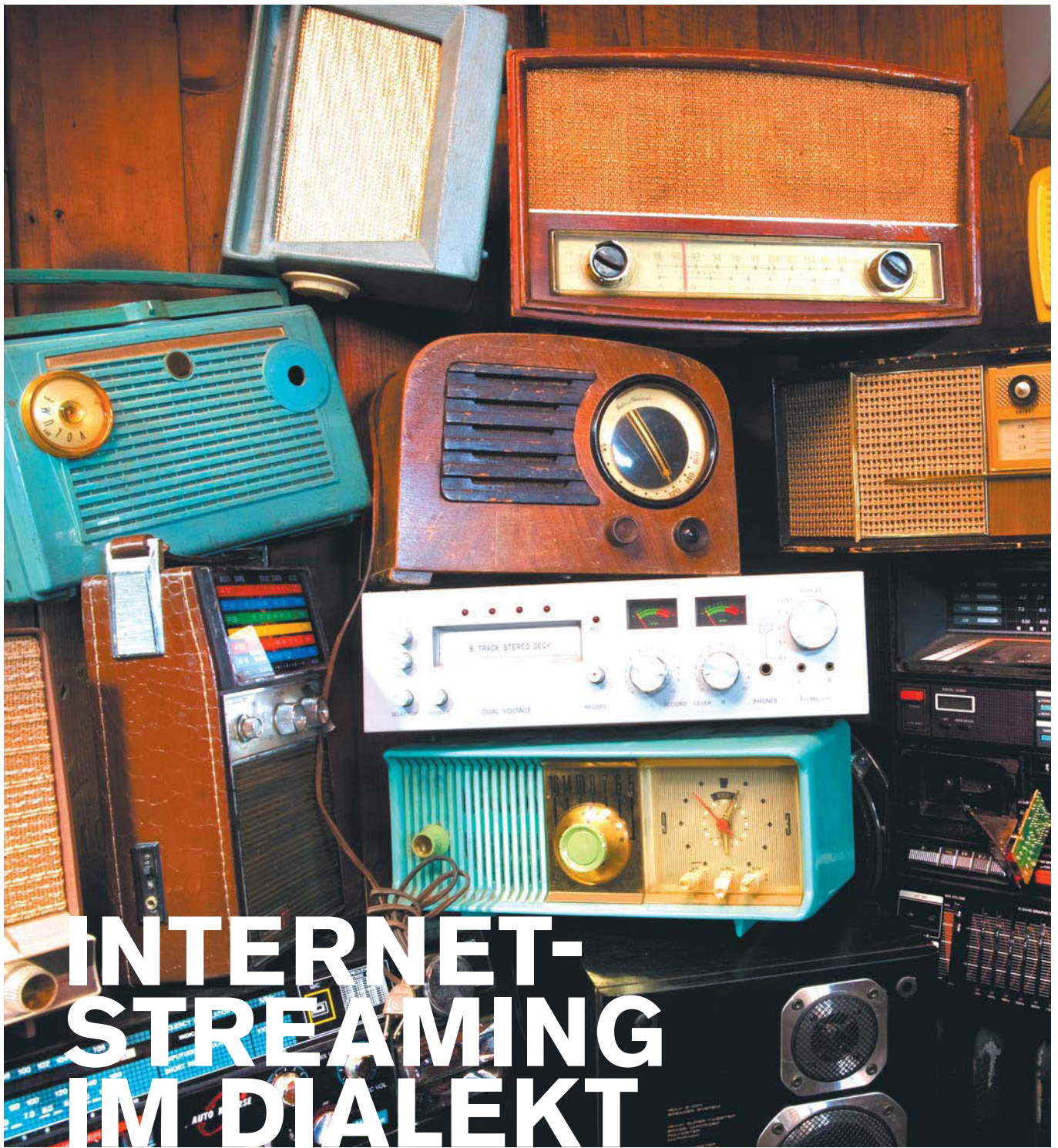


Foto: © istock

INTERNET- STREAMING IM DIALEKT

DER RADIOSENDER SPIELT SCHLAGER UND ERZÄHLT HEIMATGESCHICHTEN IM BREITESTEN DIALEKT. **DIE JUGEND STREAMT IHRE MUSIK** UND LIEST NACHRICHTEN **IM INTERNET**. LOKALRADIO QUO VADIS? EINE SUCHE NACH DEM GEMEINSAMEN NENNER. Von Daniela Müller

Größer könnte das Spannungsfeld nicht sein. Hier die Radiohörer, die Schlager lieben. Dort die anderen, die längst nicht mehr an den Knöpfen der Radiogeräte drehen, sondern ihre Lieblingsongs streamen, also aus

dem Internet herunterladen. Radiohören bedeutet heute UKW-Frequenz und Internet, Podcast und On-Demand-Sendung. Die Hörer sind Mitgestalter und Kommentatoren. Im Auto macht das Navigationsgerät

den Verkehrsfunk hinfällig, die App sagt das Wetter voraus und die Musik kommt aus der Cloud. Ist das Lokalradio noch zeitgemäß oder ist es überflüssig geworden?



Pflanzenkunde beim lokalen Gärtner – Radio Osttirol bringt eigene, vor Ort recherchierte Beiträge. Radio-Osttirol-Geschäftsführerin Christine Brugger im Gespräch mit Gärtnermeister Roland Seeber.

Ja, das Radio habe Zukunft, findet die deutsche Medienberaterin Inge Seibel. Nur brauche es einen Richtungswechsel.

Grundsätzlich ist das Radio ein optimaler Kanal: Es bringt die Hörer schnell auf den aktuellen Stand und ist günstig in der Produktion. Radio als Nebenbeimedium gibt dem Hörer das Gefühl, nicht alleine zu sein, es verkürzt die Zeit beim Autofahren und beansprucht die Konzentration nicht so sehr wie die Bilder des Fernsehens. Die Musik – das Wichtigste am Programm – weckt Emotionen und humorvolle Moderatoren schubsen die schlechte Laune weg. Seibel sieht die Chance für das Lokalradio vor allem darin, die Flut an Informationen, die man immer und überall per Knopfdruck ins Wohnzimmer holen könne, zu bewältigen. Für die Medienberaterin könnte das Lokalradio ein Leuchtturm sein, im Sinne eines lokalen Geschichtenerzählers, der den Hörern Informationen mit individuellem Mehrwert liefert.

Und für die der Sender genau die Fragen stellt, die sie schon immer beantwortet haben wollten. Das macht Radio Osttirol: ein Stück Heimat abbilden. Von der Schnapsprämierung zur Bergbesteigung mit Osttiroler Beteiligung bis zum Europamagazin, das die Europäische Union aus Osttiroler Sicht erklärt. Oder es wird ausführlich die Frage behandelt, ob das neue Schwimmbad mit oder ohne Rutsche gebaut werden soll. Ein demokratischer Aspekt, denn immerhin würde die Rutsche eine Million Euro an Steuergeldern kosten.

HEIMAT ZU SENDEN BRINGT QUOTE

Seit April 1998 ist der Sender on Air und hat heute rund 25 Prozent Tagesreichweite. Für einen Privatsender ist das viel. Zum Vergleich: Der beliebteste Sender Österreichs, Ö3, hatte in der zweiten Jahreshälfte 2013 eine Tagesreichweite von bundesweit 36,6 Prozent.

WIR-GEFÜHL ENTSTEHT DURCH SPRACHE: STATT IN HOCHDEUTSCH WIRD IM TIROLER DIALEKT MODERIERT

Das Geheimrezept von Radio Osttirol? „Sich auf das einlassen, was die Menschen bewegt“, sagt Geschäftsführerin Christine Brugger, nicht „irgendwelche News“ bringen, sondern echte, vor Ort recherchierte Nachrichten. Musikalisch ist der Sender konservativ aufgestellt, mit vielen Volks- und Blasmusiksendungen – „weil so viele Leute hier Musikanten und Musikantinnen sind“. Zu verschiedenen Zeiten bedient das Musikangebot dennoch unterschiedliche Zielgruppen. Wenn über ein Schulprojekt berichtet wird, dann in erster Linie, weil es die Eltern, Großeltern, Onkeln und Tanten der Schüler interessiert. Das Lokalradio sieht Christine Brugger als verbindendes Element, weil es ein Wir-Gefühl schafft. Möglicherweise taugt es sogar als Instrument gegen Abwanderung.

Die Moderatoren von Radio Osttirol behalten ihre Dialektfärbung, die den Einheimischen ihr Herkunftstal verrät, und es wird darauf geschaut, dass eine emotionale und farbenfrohe Sprache die fehlenden Bilder im Radio wettmacht. Der Sender legt auch Wert auf Internetpräsenz, Sendungen sind on demand abrufbar. Ein Radio mit sehr viel Begeisterung also und mit dem gemeinsamen Nenner Osttirol. Wäre da nur die Frage, wie sich das jüngere Publikum, das mit Schlagern und Blasmusik nichts am Hut hat, zu gewinnen ist?

MAN IST, WAS MAN HÖRT. RADIO ALS LIFESTYLE-CODER

Generell läuft beim Radio nichts ohne Musik. Die Lieder werden nach bestimmten Kriterien bei den Hörern abgetestet. Das Ergebnis ist der kleinste gemeinsame Nenner der Musikauswahl. Es werde kaum polarisierende Musik gespielt, sagt Florian Novak von Radio Lounge FM. Der junge Sender, der über UKW und Internet Musik für Menschen spielt, die abschalten wollen, setzt auf das Lebensgefühl „listen and relax“. Immerhin sei eine gut geführte Radiomarkete ein Bekenntnis zu einem bestimmten Lifestyle, sagt der Radiomacher. Man ist, was man hört und man will hören, was die Freunde hören.

DIE GLOBALISIERUNG VERSTÄRKT DEN WUNSCH NACH VERWURZELUNG

Ein Ding der Unmöglichkeit sei es allerdings, musikalisch einer sehr breiten Zielgruppe gerecht zu werden, betont Novak. Hingegen könne heute aber auch kein Radiomacher „darauf verzichten, lokal verortet zu sein“. Auch Novak sieht – wie Inge Seibel von Radio Osttirol – den gemeinsamen Nenner des Radios der Zukunft im lokalen Raum, um Sender und Hörern Wurzeln zu geben.

Heimat als kleinster gemeinsamer Nenner, musikalisch wie thematisch. Hier zeigt der Bayerische Rundfunk neuen Mut zu alten Traditionen. Obwohl den 12,5 Millionen Einwohnern bereits sieben Radiosender geboten werden, sieht man offenbar noch Potenzial für einen weiteren. Dieser trägt den Arbeitstitel „BR Heimat“ und soll einen Volksmusik-Mix für Jung und Alt spielen, neue Volksmusik à la Brass Banda und auch die alte, traditionelle. Die Berichte kommen – erraten – aus den Regionen. Damit würde das jüngste Radiokind einmal mehr das erfüllen, weswegen die Lokalsender in den 1980er-Jahren überhaupt gegründet wurden: Weil die zentralen, öffentlich-rechtlichen Anstalten zu weit weg waren von den Bedürfnissen der Bürger, schuf man neue Sender, die die Heimat direkt in die Wohnzimmer brachten.

BALD KANN JEDER RADIOHÖRER SEIN EIGENES PROGRAMM GESTALTEN

Auch die Tübinger Radiomacherin Sandra Müller ist überzeugt: Es reicht nicht mehr, eine UKW-Frequenz zu haben und eingekaufte Beiträge zu spielen, in denen es um irgendwelche Trends geht. Die weltweite Empfangsmöglichkeit mag den Radiosektor technisch verändert haben. Dem setzt Müller eine gesellschaftliche Entwicklung entgegen: Je globaler die Welt, desto mehr wächst das Bedürfnis, irgendwo zuhause zu sein. „Lokalradios müssen konsequent lernen, ihr Sendegebiet inhaltlich zu bearbeiten“, meint sie. Dabei wird nicht nur die Auswahl der Musik zur Herausforderung. Vor allem kleine Sender können sich keine eigenen Musikredaktionen und damit einen musikalischen Fingerabdruck leisten. Eine Möglichkeit einer ganz neuen Form des Radiomachens wäre, sich vom linearen 12-Stunden-Programm zu verabschieden und in Richtung modulares Hören zu gehen: indem man beispielsweise über Web-An-

bieter wie Spotify – quasi ein Internetradio, das vorab gewählte Musik abspielt – seine Lieblingssongs aus dem Internet holt und dazu halbstündlich Radiopodcasts aus der Region abonniert. Mittels Geo-Tagging ließen sich beispielsweise lokale Berichte bis zu einem gewissen Umkreis um den Wohnort bestimmen, ergänzt Sandra Müller. Ein Radio zum Selbargestalten also, wie es der Schweizer Radioplayer diy.fm anbietet. Über die gleichnamige Website ist es möglich, Inhalte aus allen Radioprogrammen der Schweizerischen Radio- und Fernsehgesellschaft SRG zu mischen und sich einen eigenen Online-Radiokanal zusammenzustellen. Schon heute, so betont Müller, müssten die Radiosender die Internetgeneration 2.0, die auf Medieninhalte Einfluss nehmen will, berücksichtigen. Wichtig für diese „Generation skip“, die gezielt auswählt, was sie hören will, und anderes überspringt, sei etwa, Audioinhalte on demand anzubieten und so zu archivieren, dass sie jederzeit auffindbar seien.

DIE HERAUSFORDERUNG STEIGT, GLEICHZEITIG UNTERSCHIEDLICHE ZIELGRUPPEN ANZUSPRECHEN

Wahrscheinlich liegt die Zukunft des Radios nicht so sehr darin, es hipper, jugendlicher und trendiger zu machen. Sondern darin, auf die Bedürfnisse der Hörer einzugehen. Sowohl auf jene der Internetjugend, die streamt statt schaltet und über Schlagersendungen die Nase rümpft, als auch auf die der älteren Generation, die am Sonntag gerne den Musikantenfrühschoppen hört. Dieser Spagat ist nur durch Mut zu Neuem zu schaffen, musikalisch wie inhaltlich. ♣

→ www.bpb.de

→ www.radio-osttirol.at

→ www.radio-machen.de

→ www.diy.fm

→ www.lounge.fm

START-UPS

SPANNENDE IDEEN AUS ALLER WELT ZUM THEMA **HYPERLOKAL**.

Von Katrin Stehrer



////// DIE „WALKABILITY“ DER NACHBARSCHAFT ////

Wohnungssuchende legen meist großen Wert darauf, eine Wohnung in fußgängerfreundlicher Umgebung zu finden, die nicht nur zum Spazierengehen einlädt, sondern auch gute Infrastruktur bietet. Das US-amerikanische Start-up Walk Score hat dafür eine Plattform entwickelt, auf der die Suche nach einer neuen Wohnung mit einer Bewertung der „Walkability“ (Fußgängerfreundlichkeit) der jeweiligen Umgebung kombiniert werden kann. Man gibt eine beliebige Wohngegend oder eine genaue Adresse ein, erhält sogleich den Walk Score (Bewertungsskala von 1 bis 100 Punkten), Empfehlungen von Anrainern und eine Liste an Wohnungen in Gehweite. Auch für österreichische Städte funktioniert der Walk Score bereits – hier fehlen nur noch die Beiträge von Anrainern. → www.walkscore.com



////// DAS RAD DOCH NEU ERFUNDEN ////

Viele indische Frauen und Kinder verbringen einen Großteil des Tages damit, Wasser für sich und die Familie herbeizuschaffen. In dieser Zeit können Frauen kein Geld verdienen und Kinder nicht zur Schule gehen. Hinzu kommen die enormen körperlichen Strapazen durch das kilometerweite Tragen der Wassergefäße auf dem Kopf. Diese Situation veranlasste Cynthia Koenig, die New Yorker Gründerin des sozialen Unternehmens Wello, gemeinsam mit Einheimischen und Experten nach neuen Lösungen zu suchen. Das Ergebnis ist das Water Wheel, ein erschwingliches Transport-Rad mit einer Kapazität von 50 Litern Wasser, das einen schnelleren, körperlich weniger anstrengenden und hygienischeren Transport der täglich benötigten Wassermenge ermöglicht. → wellowater.org



////// UNBEKANNTE BESCHENKEN ////

Was im Bekanntenkreis nicht verschenkt oder getauscht werden kann, findet mitunter seinen Weg auf Online-Plattformen, wo es an Unbekannte weitergegeben wird. Die Schweizer Kunstinitiative Tako hat diesen Gedanken aufgegriffen und ermöglicht es den Anrainern nun auch offline, Dinge zu verschenken, die diese los werden wollen. In kunstvoll gestalteten Nachbarschaftsaustauschboxen kann jeder Gegenstände abgeben, welche er nicht mehr braucht, und sich im Gegenzug etwas aus der Box nehmen. In einer der 20 „Boîtes d'Échange Entre Voisins“ (Boxen zum Austausch unter Nachbarn) soll sich sogar einmal eine Apple-TV-Box befunden haben. → www.tako.ch/box/geneve

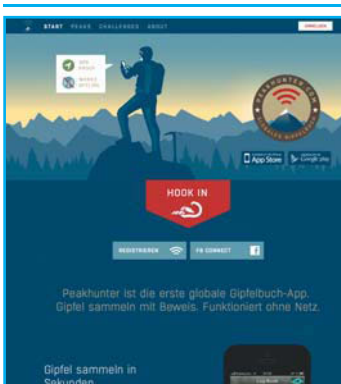


////// INDIVIDUELLER REISEFÜHRER ////

Handelsübliche Reiseführer haben einen großen Nachteil: Ein und dieselbe Version soll die Bedürfnisse unterschiedlichster Zielgruppen erfüllen. Die Start-ups Nectar & Pulse aus Österreich und My Plus One aus Deutschland setzen genau hier an: Städtereisende suchen sich über die jeweilige Plattform einen lokalen „Soulmate“ (Seelenverwandten), von dem sie jene Informationen bekommen, die sich mit ihren ganz persönlichen Interessen decken. Die große Vielfalt an lokalen Experten reicht von der polnischen Einwandererfamilie bis zum Fashion-Fotograf. Bei Nectar & Pulse erhalten die Touristen vom jeweiligen Soulmate eine persönliche Auswahl an „places to be“ in gedruckter Form. Die Kosten dafür liegen bei sechs Euro. Bei My Plus One steht der ausgewählte lokale Experte („Plus One“ genannt) als persönliche Reisebegleitung zur Verfügung, die dem Gast die persönlichen Lieblingsplätze zeigt. Die Bezahlung ist in diesem Fall eine Aufwandsentschädigung von maximal 40 Euro oder ein Geschenk.

→ www.nectarandpulse.com

→ www.myplusone.net



////// VERMESSUNG DER GIPFELWELT ////

Bis dato werden die akkuraten Positionen aller Berggipfel der Erde noch nicht zentral gesammelt. Die Schweizer Erfinder der Smartphone-Applikation Peakhunter wollen das ändern, indem sie eine weltweite Gipfel Datenbank erstellen. Bergsteiger hinterlassen dazu mittels GPS (Netzabdeckung nicht nötig!) und Zeitstempel direkt am jeweiligen Gipfel einen Eintrag im digitalen Gipfelbuch der Peakhunter-App. Für die Wanderer lohnt sich das, weil sie Erfahrungen und Fotos untereinander austauschen, sich zu gemeinsamen Bergtouren verabreden und sich durch die Teilnahme an diversen Touren zu neuen Höchstleistungen motivieren können. Bis jetzt wurden 300.000 Gipfel in der Datenbank erfasst, Österreich rangiert mit über 27.000 Gipfeln auf Platz zwei. Die USA sind mit mehr als 70.000 Gipfeln Listenführer.

→ www.peakhunter.com



////// LANDKARTE KURIOSEN WISSENS ////

In welchen amerikanischen Bundesstaaten wird an Feiertagen eher Bier getrunken und wo gehen die Menschen zur Kirche? Wo herrscht am meisten Angst vor der Schweinegrippe? Die Betreiber der Website Floating Sheep (schwebendes Schaf) erstellen visualisierte Antworten auf Fragen wie diese. Das Team aus Wissenschaftlern renommierter amerikanischer Universitäten filtert, analysiert und bereitet geo-codierte Informationen – nutzergenerierte Inhalte wie Twitter-Meldungen, die mit realen Plätzen in Verbindung gebracht werden können – visuell auf. Die Wissenschaftler betrachten die nutzergenerierten Daten als eine Art digitalen sechsten Sinn, durch den gesellschaftsrelevante Themen an die Oberfläche befördert werden können. Die Landkarten können unter → www.floatingsheep.org heruntergeladen werden.



////// SKATEBOARD-BUGGY ////

Junge Eltern kennen das Problem, sich mit einem großen Kinderwagen in der Stadt zu bewegen. Er kann viel, aber praktisch ist er meist nicht: Eingänge sind zu eng, Stiegen zu hoch und das Einsteigen in die öffentlichen Verkehrsmittel bedarf einiger Übung. Der deutsche Kinderwagenhersteller Quinny will den jungen Eltern nun mit dem Longboard Stroller eine neue Form der Freiheit verschaffen. Der Stroller, eine Kreuzung aus Skateboard und Buggy, erlaubt rasche innerstädtische Fortbewegung mit Sportfaktor. Noch befindet er sich in der Testphase; im eigens für den Longboard Stroller eingerichteten Blog kann man sich jedoch über den aktuellen Stand der Entwicklung auf dem Laufenden halten.

→ www.longboardstroller.com



Erst recht mobil, wenn nichts mehr geht

ÖFFENTLICHER VERKEHR ERREICHT VIELE MENSCHEN IN LÄNDLICHEN REGIONEN NICHT (MEHR), WEIL SICH DIE ERSCHLIESSUNG WIRTSCHAFTLICH NICHT RECHNET. **DESHALB ORGANISIERT SICH VERKEHR IN MANCHEN REGIONEN NEU.** NICHT ALLES IST AUSGEREIFT, ABER VIELES BEISPIELHAFT.

Von Theresia Tasser

Mit dem Kleinbus wird man vor der Haustüre abgeholt und an zentraler Stelle in der Stadt abgesetzt. Auf dem Weg zwischen Wohnort und Arbeitsplatz wechselt man drei Mal das Verkehrsmittel ohne Zeitverlust und Aufwand, weil alles planmäßig aufeinander abgestimmt ist und mit einem Ticket bezahlt werden kann. Die Lücken im Fahrplan füllen nahtlos jeweils andere Verkehrsmittel. Gehört man zu jener Hälfte Österreicher, die nicht in einer größeren Stadt, sondern im ländlichen Raum wohnt, dann ist diese Vorstellung oft noch Zukunftsmusik – in Wahrheit ist der ländliche Raum mit öffentlichen Verkehrsmitteln meist schlecht erschlossen.

.....
**PRIVATE REVITALISIEREN
DEN ÖFFENTLICHEN
VERKEHR**

So ist die Eigeninitiative von Privaten gefordert, die die Kooperation mit

den den öffentlichen Verkehrsanbietern suchen. Oft bringt die Verknüpfung von bereits Vorhandenem eine neue lokale Mobilitätslösung hervor, wie etwa ein Beispiel aus der Schweiz zeigt: Um die ausgedünnten Fahrpläne von Bussen und Regionalzügen in Blauen, einer 700 Einwohner-Gemeinde unweit von Basel, zu überbrücken, startete 2013 das Pilotprojekt „FahrMit“. Man wollte ein privates Mobilitätsangebot zwischen den langen Takten der öffentlichen Verkehrsmittel schaffen. Dadurch kam es zu einer Zusammenarbeit des Verkehrsanbieters Postauto mit einer der Mitfahrzentrale flinc und einem Kommunikationsanbieter. Ein bereits bestehendes Kommunikationssystem wurde adaptiert, das dem Benutzer automatisch Auskunft gibt, wo und wann sich private Mitfahrmöglichkeiten oder Busverbindungen bieten. Der Aufwand war gering: Die bestehende Postauto-App erhielt Tools des Mit-

fahrnetzwerkes. Die Nutzer werden per SMS oder E-Mail informiert, wo, wann und mit wem sie mitfahren können.

→ www.blauen.ch

.....
**KEIN GEHEIMNIS: WO
KEINE INFRASTRUKTUR,
DA KEINE BEVÖLKERUNG**

Der problematische Zusammenhang von Regionalentwicklung und öffentlichem Verkehr ist ein beherrschendes Thema in den Gemeinden, Ländern und Medien geworden: Wo es eine gute Verkehrserschließung gibt, herrscht reger Zuzug – der Speckgürtel Gänserndorf bei Wien hat laut Statistik Austria von 2003 bis 2013 um 30,1 Prozent zugelegt, ähnlichen Zuzug verzeichnet Kalsdorf bei Graz (20,4 Prozent), während Orte wie Eisenerz (-24,2 Prozent) oder Bad Radkersburg (-13,9 Prozent) mit einem dramatischen Bevölkerungsrückgang kämpfen.

Die verstärkte Abwanderung im ländlichen Raum zeigt Eigendynamik: Die Finanzierbarkeit öffentlicher Verkehrsmittel ist dort oft nicht mehr gewährleistet. Durch die mangelnde Auslastung werden einst funktionierende Verbindungen wieder reduziert und die Takte zeitlich so weit vergrößert, dass sie keine nutzbare Option mehr darstellen – so verkehren etwa auf der inneralpinen Route zwischen Linz und Graz oder Klagenfurt und Salzburg heute täglich weniger Züge als noch vor wenigen Jahren.

AUTOSTOPPEN MIT MEHR SICHERHEIT

Mangels Nutzerfreundlichkeit regeln viele ihre Fahrten selbst, denn allzu große Taktabstände und Wartezeiten beim Umsteigen werden in unserem Alltagsleben nicht mehr toleriert. Vor allem, wenn es darum geht, kurze Distanzen schnell zu überwinden. Im Bregenzerwald wird beispielsweise versucht, die bereits bestehende Struktur einer Plattform, auf der Leistungen zu einer Einheit von „Talenten“ getauscht werden, auch Mitfahrmöglichkeiten unter dem Namen „Talentemobil“ abzuwickeln. Früher war das Autostoppen von Dorf zu Dorf fast überall gebräuchlich. Es gebot dem Autofahrer sogar der Anstand, wenn er jemand zu Fuß nach Hause gehen sah, zu fragen, ob er ihn mitnehmen könne. Im Bregenzerwald ist das Stoppen für die jungen Leute oft die einzige Möglichkeit, am Abend von einem Lokal zum nächsten zu kommen. Das System von Talentemobil ist einfach angelegt: Autofahrer registrieren sich bei der Plattform, erklären sich mit Regeln einverstanden und es gibt eine Mobiquette für Fahrer und Fahrgast. Das Talentemobil soll vor allem für spontane und kürzere Wege genutzt werden. Sicherheit soll vermitteln, dass der Fahrer registriert ist. Für den Mitfahrer ist es

Usus, das Kfz-Kennzeichen per SMS an jemanden, der einen erwartet, zu schicken. Die Lösung ist ein Versuch, den Linienbus und das individuelle Verkehrsangebot zu ergänzen.
→ www.talentemobil.net

FEHLENDES MOBILITÄTSANGEBOT FÜR ÄLTERE MENSCHEN WIRD ZUM KERNPROBLEM

Während sich im verdichteten städtischen Raum immer mehr Verkehrsteilnehmer dazu entschließen können, auf ein immer massiver ausgebautes öffentliches Verkehrsnetz umzusteigen und vielleicht ganz auf den eigenen Pkw zu verzichten, werden viele Randgebiete im ländlichen Raum vom Verkehrsfluss quasi abgehängt. Sie verlieren zunehmend Anschluss, Bildungsangebote, kulturelles Leben. Und Arbeitsplätze rücken noch weiter weg. Vor allem die ältere Bevölkerung in ländlichen Gebieten ist davon betroffen, denn sie ist mit zunehmendem Alter auf Versorgung durch andere angewiesen – Essen auf Rädern, Krankendienste, aber eben auch Fahrten zum Einkauf, zu Verwandten oder zum Arzt.

In einer autoorientierten Gesellschaft wie in den USA sind Menschen mit dem Auto noch in einem Alter unterwegs, in dem sie vielleicht nicht mehr voll fahrtüchtig sind. Die Initiative „INTAmerica“ forciert dort Nachbarschaftshilfe via Internet, um die Mobilität von Senioren, die nicht mehr selbst am Steuer sitzen können, zu bewahren. Die Mitglieder werden von freiwilligen Fahrern zu Hause abgeholt und wieder bis zur Haustüre gebracht. Die so genannten Volunteers machen mit ihnen die gewünschten Fahrten wie etwa zum Supermarkt, zum Arzt oder zu Verwandten. Finanziert wird das mittlerweile USA-weite Netz durch Spenden und

Mitgliedsbeiträge, was gut funktioniert, weil Nonprofit-Arbeit in den USA viel selbstverständlicher als in Europa angesehen wird und auch gesellschaftlich stark verankert ist.
→ itnamerica.org

Oft sind es spontane und vor allem private Maßnahmen, die einen Mangel kompensieren, wo es keine Unterstützung von offizieller Seite gibt. Wie bei vielen Problemstellungen funktionieren Lösungen vor allem dort, wo die Nutzerfreundlichkeit hoch, das System verständlich, die Abwicklung einfach und der Preis gering ist.

EIGENINITIATIVE MACHT DAS UNMÖGLICHE MÖGLICH: IN KAMBODSCHA RICHTETE SICH DIE LOKALE BEVÖLKERUNG IHRE PRIVATE BAHN EIN

Eine bemerkenswerte, wenn auch rudimentäre Lösung findet sich im Kambodscha: Dem Erfindergeist einer Gruppe von Bauern ist die Bambusbahn als eines der wenigen Verkehrsmittel im kaum erschlossenen Norden des Landes zu verdanken. Seit Ende der 1980er-Jahre sind diese Gefährte die Lebensader der Region, sie funktionieren simpel wie Draisen – ein Metallgestell mit einer Plattform aus verbundenen Bambusrohren, Rädern, Keilriemen und einem sechs-PS-Motor. Mehr braucht diese Bahn nicht, um Menschen, Tiere und Waren auf einer alten Trasse aus der Kolonialzeit durch die Reisfelder zu transportieren und damit Handel und Beförderung zu ermöglichen. Eigeninitiative macht das Unmögliche möglich, mitunter sogar ohne elektronische Verkehrssysteme, digitalisierte Fahrpläne und Informationstechnologie. ♣

VIELE DÖRFER IN EINER STADT

GRÄTZEL ENTSTEHEN DURCH DAS ZUGEHÖRIGKEITSGEFÜHL IHRER BEWOHNER. IHRE NAMEN ORIENTIEREN SICH AN PLÄTZEN, KIRCHEN, STRASSEN ODER AN DER JEWELIGEN LAGE. DIE INDIVIDUELLEN STRASSENZÜGE ENTWICKELN SICH JEDOCH NICHT NUR IM **PHYSISCHEN**, SONDERN AUCH IM **VIRTUELLEN RAUM**. DAS ZEIGT EIN FORSCHUNGSPROJEKT IN DEN USA. Von Silvia Wasserbacher-Schwarzer

Die virtuelle Grätzel-Stadt

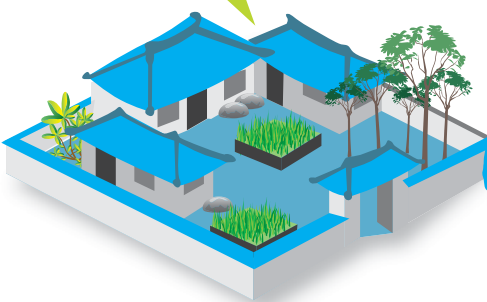
Eine **wissenschaftliche Definition** von Grätzel gibt es nicht. Grätzel existieren vor allem in den Köpfen ihrer Bewohner und leben vom starken Zugehörigkeitsgefühl, das zu einer ausgeprägten **Grätzelidentität** führen kann. Ein **Forschungsprojekt** der School of Computer Science an der Carnegie Mellon University (Pittsburgh, USA) zeigt, dass Grätzel auch einen **digitalen Fußabdruck** hinterlassen: Durch Ortungsdaten aus sozialen Netzwerken werden so genannte **Livehoods** visualisiert, die darstellen, wie die Bewohner ihre Stadt nutzen. Livehoods gibt es derzeit v.a. für nordamerikanische und kanadische Städte. → livehoods.org



Wiener Grätzel

Im echten Leben gibt es **Grätzel** schon lange. Der Begriff ist vor allem in Wien gebräuchlich, umfasst stets **einige Gassen** und ist so etwas wie die **unmittelbare Wohnumgebung**.¹ Neben den **historischen Grätzeln**, die aus ehemals eigenständigen und dann nach Wien eingemeindeten Dörfern entstanden sind (etwa Wilhelmsdorf in Meidling), haben sich durch Stadtviertel-sanierungen auch **neure Grätzel** entwickelt (z.B. um den Brunnenmarkt im 16. Bezirk). Schließlich werden Grätzel durch stadtplanerisches Marketing auch konstruiert und mit besonderen Namen versehen, um von Beginn an ein Gemeinschaftsgefühl zu erzeugen (z.B. das Viertel 2 im 2. Bezirk).

Chinesische Hutongs (mongolisch für Quelle) sind zwar keine klassischen Grätzel, sie sind jedoch der Inbegriff chinesischer Stadtkultur und daher Identifikationssymbol: Enge Gassen, die den Zugang zu traditionellen Wohnhöfen (Siheyuan) bilden, die von allen vier Seiten von Häusern umgeben sind und den großen Innenhof definieren. Ihre Entstehung geht auf die **Yuan Dynastie** (1271–1368) zurück. Von den 6.000 Hutongs sollen heute aufgrund des Platzbedarfes für moderne Wohnanlagen jedoch nur mehr ca. 600 bestehen. → www.kas.de



In **Berlin** hat die identitätsstiftende Wirkung in **Kiezen** mit hohem Migranten-Anteil sogar zur Entwicklung einer eigenen Sprache geführt, dem **Kiez-Deutsch**. Diese Jugendsprache ist kein Dialekt, sondern eine Art Gemeinschaftssprache in bestimmten Gruppen. Sie wird wissenschaftlich beforscht und hat Analogien in den **Niederlanden** (**straattaal**, „Straßensprache“) und in **Schweden** (**Rinkeby-svenska**, benannt nach einem Viertel in Schweden).

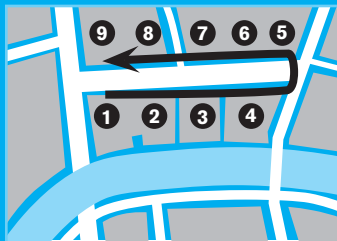


Die Welt ist ein Grätzel

Kleinere Teile von Wohnbezirken als Stadtviertel mit individuellem Lebensgefühl und besonderer Verbundenheit zwischen den Bewohnern findet man auch international: In London werden sie als **Hoods** (Abkürzung von Neighbourhood) bezeichnet, in Paris als **Quartier**, in Amsterdam als **Buurt**, in Berlin und Hamburg spricht man vom **Kiez** – wobei der Hamburger Kiez vor allem die Rotlicht-Bezirke meint. In Köln werden die so genannten **Veedel** meist durch umliegende Kneipen definiert.

Hausnummern

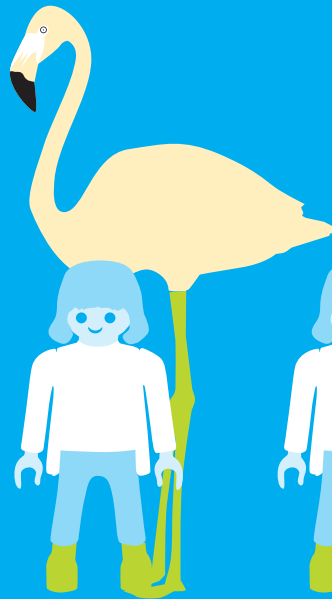
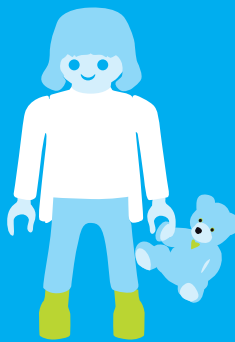
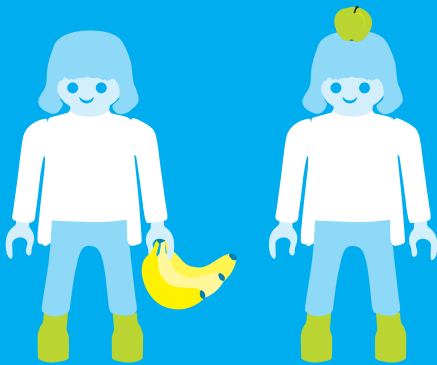
Gut sichtbar müssen sie sein. Weil aber Hausnummerierungssysteme international sehr unterschiedlich sind, ist es nicht immer einfach, die richtige Adresse zu finden.



BERLIN: Bis 1929 war in Berlin die Hufeisennummerierung in Verwendung. Reste des Systems können noch immer für weite Wege sorgen.

COSTA RICA:

„Das gelbe Haus neben dem grünen Haus gleich hinter der Kirche im Tuchhändlerviertel!“



Dieser Weg wird kein leichter sein.*

*Xavier Naidoo, Sänger bei „Söhne Mannheims“

NEW YORK:

In New York sind Häuser nach Block und Hausnummer geordnet – von Osten nach Westen und Norden nach Süden.



FLORIDA:

An den Hausnummern ist die Entfernung vom Stadtzentrum oder vom Straßenanfang in Meilen abzulesen. 10.000er Hausnummern sind nicht ungewöhnlich.



MANNHEIM:

In den Mannheimer Quadraten erfolgt die Nummerierung fortlaufend um Quadrate herum.

